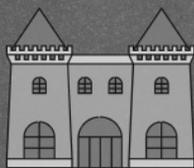


Willi-Bredel-Gesellschaft

Geschichtswerkstatt e.V.



Willi Bredel 1901–2011



Rundbrief 2011 • 21. Jahrgang • 2,50 €

Inhalt

3	Editorial	46	Kindheit und Jugend in der Gemeinde "Heilige Familie"
4	Kultur und Politik am Ostseestrand	49	2. Ohlsdorfer Friedensfest
11	Erinnerungen an Ahrenshoop	50	Opfer der Wehrmachtsjustiz
13	Ich verdanke ihm wahrhaftig nicht wenig	54	Tamms Marinespeicher
21	Vorsicht Arbeiterliteratur!	56	Stein des Anstoßes kommt in Bewegung
24	Fliegerhorst Fuhlsbüttel?	57	18. Fuhlsbüttler Filmtage – Filme von Christian Geissler
31	Die unrühmliche Vergangenheit der Lufthansa	60	Hömma, der Pott kocht!
34	Erich-Schatzki-Weg – ein Straßename gegen das Vergessen	65	Termine
38	Matla Rozenberg	66	Aufnahmeantrag
44	Bredel-Gesellschaft beim Kirchenjubiläum	67	Impressum

Titelbild: Willi Bredel mit der typischen Hamburger Arbeitermütze, um 1930. Foto: Archiv der WBG.

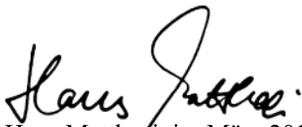
Editorial 2011

Eine Meldung im Hamburger Abendblatt vom 23.2.2011 lässt aufhorchen: Die renommierte Forschungsstelle für Exilliteratur an der Universität Hamburg mit ihrem umfangreichen Bestand an Werken und Nachlässen exilierter deutscher Schriftsteller soll möglicherweise abgewickelt werden! Ein Anlass mehr für uns, das Interesse an Werk und Leben eines dieser Exilautoren, an Willi Bredel wachzuhalten. Unser Rundbrief steht ganz im Zeichen seines 110. Geburtstages. So setzt sich Hans-Kai Möller mit seiner Polemik „Vorsicht Arbeiterliteratur!“ mit den (Vor-)Urteilen des Literaturwissenschaftlers Dirk Hempel auseinander. In einem ausführlichen Artikel wird Bredels Wirken im Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands in Mecklenburg 1946–1948, insbesondere sein Engagement für die Künstlerkolonie Ahrenshoop auf Fischland an der idyllischen Ostseeküste, untersucht. Ergänzt wird der Beitrag durch die Erstveröffentlichung eines Textes, den Bredel an den Grafiker Herbert Bartholomäus geschickt hat. Sehr lesenswert sind auch die neuen Forschungsergebnisse über Bredels zwanzigjährige enge Beziehung zu seinem Freund und literarischem Mentor F. C. Weiskopf. Die 19. Fuhlsbüttler Filmtage am 24./25. November 2011 werden ebenfalls Leben und Werk Bredels „beleuchten“.

Die Jubelfeiern zum 100. Geburtstag des Hamburger Flughafens geben Holger Tilicki Anlass, einige „braune Flecken“ der Geschichte des Airports ans Tageslicht zu bringen sowie das enge Verhältnis zur Luftwaffe im Dritten Reich und dem gemeinsamen Zwangsarbeitereinsatz aufzudecken.

Nach Abschluss der umfangreichen Sanierungsarbeiten an den ehemaligen Zwangsarbeiterbaracken am Wilhelm-Raabe-Weg wird im April 2011 ein weiterer Ausstellungsteil eröffnet. Im Mittelpunkt der neuen Dauerausstellung steht exemplarisch das Schicksal der Auschwitz-Überlebenden Matla Rozenberg (Teresa Stiland), die von der Firma Kowahl & Bruns als Zwangsarbeiterin eingesetzt wurde. Hans-Kai Möller schildert ihren Leidensweg vom Ghetto Lodz über das KZ Auschwitz und das KZ Hamburg-Sasel bis zu ihrer Befreiung aus dem KZ Bergen-Belsen.

Aktivitäten zur Erinnerung an das Schicksal der Opfer der Wehrmachtsjustiz bilden einen neuen Schwerpunkt der Vereinstätigkeit: René Senenko berichtet über die publikumswirksamen Aktionen im vergangenen Jahr.



Hans Matthaei, im März 2011

Kultur und Politik am Ostseestrand

Willi Bredels Engagement im mecklenburgischen Ahrenshoop

In Ahrenshoop, dem beschaulichen Badeort im mecklenburgischen Fischland, setzte Willi Bredel von 1946 bis 1948 als Landesleiter des Kulturbundes für Mecklenburg-Vorpommern wichtige kulturpolitische Akzente, die heute leider nahezu vergessen sind. Grund genug, dass wir uns auf Spurensuche begeben haben.

elle, Künstler und Wissenschaftler für die Zusammenarbeit mit der Arbeiterbewegung zu gewinnen. Die wesentlichen Grundsätze des Kulturbundes waren Antifaschismus sowie Wiederbelebung eines humanistischen und gleichzeitige Überwindung eines elitären Kulturbegriffs. Auf dieser Basis war der Kulturbund überparteilich aber nicht unpoli-



Das Dornenhaus. Hier lebten die Bredels 1947. Foto: nfa.

Rund vier Jahre, von Mai 1945 bis Oktober 1949, lebte Willi Bredel in Mecklenburg, zunächst in Rostock und ab Mitte 1945 in Schwerin. Seit dem 26. August 1945 war er Landesleiter des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, kurz Kulturbund, in Mecklenburg.¹ Der im Juni 1945 gegründete Kulturbund war eine überparteiliche und interzonale Vereinigung mit der Aufgabe, bürgerliche und fortschrittliche Intellektu-

tisch, sondern strebte an, seine Mitglieder zu aktiven Streitem für Demokratie und gesellschaftspolitischen Fortschritt zu machen. Erster Präsident des Kulturbundes war der Dichter Johannes R. Becher.

Als Landesleiter des Kulturbundes war Willi Bredel in Schwerin mit vielfältigen Aufgaben betraut: Verlagsgründung, Uni-Eröffnung, verschiedene Organisations- und Publikationsarbeiten,

Bündnispolitik, inhaltliche Mitwirkung an der Boden- und Schulreform. Dank Bredels Fähigkeit, offen auf Menschen zuzugehen, gewann der Kulturbund schnell Mitglieder und war in den Anfangsjahren die bedeutendste Landesgruppe in der Sowjetischen Zone. Ähnlich wirkungsvoll waren seine Bündnisbemühungen. So leitete der Schweriner Domprediger Karl Kleinschmidt neben Willi Bredel faktisch gleichberechtigt den Kulturbund in Mecklenburg. Beide er-

tung für den Kulturbund zu erwirken.² Von Karl-Heinz Schulmeister, ehemaliger Bundessekretär des Kulturbundes, erhielten wir den interessanten Hinweis, dass vermutlich der Leiter des Rostocker Hinstorff-Verlages und Mitglied des Landesvorstandes des Kulturbundes, Peter E. Erichson, Bredel auf Ahrenshoop aufmerksam gemacht haben könnte. Erichson besaß selbst ein Haus in Ahrenshoop und wusste, dass dort eine Reihe von Gebäuden leer standen.



Im Speisesaal des Ostseehotels fand 1947 die Sommerakademie statt. Foto: nfa.

gänzten sich sehr gut, was auch zum Erfolg der neuen Organisation beitrug.

Eine wichtige, aber bisher wenig beachtete Leistung Willi Bredels war die Mitwirkung an der Gründung eines Erholungsheimes für Künstler in Ahrenshoop. Anlass hierfür war, dass viele Künstler angefragt hatten, ob der Kulturbund Erholungsmöglichkeiten anbieten könnte. Willi Bredel gelang es zusammen mit Karl Kleinschmidt und Johannes R. Becher 1946 von der Sowjetischen Militäradministration die Übergabe der Kurverwaltung Ahrenshoops als Erholungseinrich-

Bereits im Sommer 1946 begann die erste Kulturbundssaison in Ahrenshoop mit rund 200–300 Gästen, was unter den damaligen Umständen eine erhebliche Leistung darstellte. Willi Bredel gab in zwei Briefen an seine Mutter kurze Hinweise auf Ahrenshoop. In einem Brief vom 10. Mai 1946 bemerkte er: „... Ostern war ich in Berlin zum Vereinigungsparteitag, dann wieder an der Ostsee, um Erholungsheime für unsere Kulturbundmitglieder festzumachen.“³ Am 3. Juni 1946 schrieb er dann: „In den nächsten Tagen fahre ich an die Ostsee

auf längeren Urlaub. Wir haben vom hiesigen Kulturbund ein ganzes Ostseebad in eigene Regie übernommen.“⁴ Im Mitteilungsblatt des Kulturbundes in Mecklenburg-Vorpommern, der Zeitung „Demokratische Erneuerung“, wurde auch die Möglichkeit erwähnt, sich als Künstler in Ahrenshoop anzusiedeln, um Ahrenshoop wieder zu dem zu machen, was es vor der Zeit des Faschismus war, nämlich eine Künstlerkolonie fern der Großstadt.⁵

habt damit für den ganzen Kulturbund eine außerordentlich wichtige Sache geschaffen, mit der man sich wirklich in der Öffentlichkeit und nicht nur in der deutschen sehen lassen kann.“⁷

Ab 1947 besaß Willi Bredel selbst ein Haus in Ahrenshoop, das ihm von der Landesleitung des Kulturbundes in Schwerin in Treuhänderschaft übertragen worden war.⁸ Es war das Dornenhaus im Ortsteil Althagen, Bernhard-Seitz-Weg 1⁹ mit Blick auf die Boddenland-



Willi Bredel (4. v. links) zusammen mit U. Karsten, A. Abusch, K. Kleinschmidt und Frau Langen-Koffler (v. l. n. r.). Foto: WBG-Archiv.

An die erste „Kulturbundsaison“ erinnerte sich der Illustrator Herbert Bartholomäus, der u. a. die Vitalienbrüder von Willi Bredel illustrierte, noch 20 Jahre später, als er an „das wunderbare sechswöchige Erlebnis Ahrenshoop 1946, gemeinsame Spaziergänge, Schwimmen, gemeinsame Tagungen, Kongresse“⁶ erinnerte.

Die Bedeutung dieser Einrichtung für den Kulturbund wird nicht zuletzt aus einem Brief von Johannes R. Becher an Willi Bredel vom 17. Mai 1946 deutlich: „Die Botschaft über Eure Erfolge und die Einrichtung eines Erholungsheimes in Ahrenshoop hat mich besonders gefreut. Ihr

schaft. Die Nutzung des Hauses war durch soziale Regelungen erheblich eingeschränkt. Im Falle von Bredels Abwesenheit durften Feriengäste kostenlos das Haus bewohnen. Auch standen ihm nur zwei Zimmer zur Verfügung, der Rest ging an Flüchtlingsfamilien.¹⁰ Insgesamt wurden vier Häuser an Treuhänder vergeben, u. a. auch an Johannes R. Becher, womit die Absicht verfolgt wurde, die wichtigen Repräsentanten des Kulturbundes zu regelmäßigen Aufenthalten zu bewegen, um so die weitere Entwicklung Ahrenshoops zu einem Erholungsort fortschrittlicher Künstler zu fördern.

Von Willi Bredels Tochter Anna

May Bredel erfahren wir noch einige interessante Begebenheiten, die sich während der Ahrenshooper Zeit der Bredels zugetragen haben¹¹. Die Familie Bredel wohnte 1947 für längere Zeit in Ahrenshoop im Dornenhaus. Anna May Bredel besuchte in dieser Zeit die Schule in Ahrenshoop. Als Kind von Kommunisten bekam sie dort von einigen Mitschülern oft reaktionäre Anfeindungen zu spüren, wozu die Kinder möglicherweise von ihren Eltern angestiftet worden waren. Ein Erlebnis von Anna May Bredel mag als Anhaltspunkt dafür gelten. Bevor die Bredels das Dornenhaus mieteten, gehörte es einer lokalen Nazigröße und diente zur Ausstellung einer großen Sammlung bronzeitlicher Funde. Nachdem abzusehen war, dass die Bredels das Haus mieten würden, ließ der Faschist alles nach Westdeutschland abtransportieren, wohl mit Unterstützung einiger Ahrenshooper. Dem politischen Neubeginn standen somit eine Reihe von Ahrenshoopern immer noch feindlich gegenüber. Erschwerend kam in dieser Situation für die Familie hinzu, dass Vater Willi Bredel eher selten in Ahrenshoop war, da er in Schwerin für den Kulturbund stark eingespannt war. Auch wenn die Erinnerungen von Anna May Bredel an Ahrenshoop eher negativ sind, berichtet sie noch eine nette Anekdote über ihren Vater in Ahrenshoop, die einmal mehr Willi Bredels Hemdsärmeligkeit auf sympathische Weise unterstreicht. Ahrenshoop wurde 1947 von einer Kaninchenplage heimgesucht. Der Bürgermeister wandte sich an Willi Bredel mit der Bitte, etwas gegen diese Plage zu unternehmen. Willi Bredel besaß zu dieser Zeit noch eine Pistole aus dem 2. Weltkrieg. Auch gelang es ihm, zwei oder drei Offiziere der Roten Armee

und Pastor Karl Kleinschmidt anzuheuern, so dass sich eines Nachts der kleine Trupp auf Kaninchenjagd begab. Insgesamt brachten sie einige hundert Tiere zur Strecke, die in Ahrenshoop zur Nahrungsergänzung willkommen waren.

Ahrenshoop sollte aber nach dem



Willi Bredel und Peter E. Erichson in Ahrenshoop, in der Mitte eine Skulptur von Ernst Barlach. Foto: HEYPHOT.

Willen des Kulturbundes nicht nur ein Erholungsort, sondern auch ein Zentrum kulturpolitischer Aktivität sein. Ein Meilenstein war die im Juli und August 1947 auf Initiative von Johannes R. Becher im Ostsee-Hotel, dem heutigen Hotel Haus Antje, Ecke Althäger Straße/Hermann-Abeking-Weg¹², veranstaltete vierwöchige „Sommerakademie“.¹³ Die Leitung übernahm Alexander Abusch, Kulturbundmitarbeiter und späterer Minister für Kultur der DDR. Willi Bredel war aktiv an den Vorbereitungen beteiligt und hielt mehrere Vorträge.¹⁴

Die Sommerakademie diente der Schulung von insgesamt 34 Nachwuchsfunktionären, von denen vier aus den Westzonen kamen.¹⁵ Anders als damals häufig üblich, fand die Wissensvermittlung nicht durch mehr oder minder tro-



**Willi Bredel zusammen mit dem Graphiker Herbert Bartholomäus, 1949/50.
Foto: WBG-Archiv.**

ckene Vorträge statt, sondern auf Basis breit angelegter und kontroverser Diskussionen. Wichtig war den Initiatoren Eigeninitiative und Selbstbestimmung der Teilnehmer zu fördern, was u. a. durch ein regelmäßig tagendes „Schülerparlament“ zum Ausdruck kam. Der plurale Ansatz der Akademie ergibt sich schon bei Durchsicht der Referentenliste, die vom Vorsitzenden der CDU in der SBZ, Ernst Lemmer über den Philosophen Hans-Georg Gadamer und den Schriftsteller Günther Weisenborn bis hin zu Klaus

Gysi und Ernst Niekisch reichte. Es war also ein breites Spektrum christlicher, bürgerlicher und marxistischer Wissenschaftler, Politiker und Künstler vertreten¹⁶, was als Beleg für eine offene erfolgreiche Bündnispolitik gewertet werden kann. Auch ging es den Initiatoren darum, das Denken derjenigen zu verstehen, die in der Zeit des Faschismus zur Schule gegangen waren, um sie wirkungsvoller dabei zu unterstützen, die Folgen der faschistischen Erziehung zu überwinden.¹⁷

Die Ahrenshooper Sommerakademie war der erste Schritt, mit mehrwöchigen Veranstaltungen die Anzahl ausgebildeter Kulturbundfunktionäre zu erhöhen. Die während der Veranstaltung diskutierten Themen waren vielfältig, kreisten aber letztlich um die Frage, wie die Neugestaltung eines demokratischen Kultur- und Geschichtsverständnisses gelingen könnte.¹⁸ Viele Teilnehmer der Ahrenshooper Sommerakademie bestimmten in späteren Jahren auf Grundlage dieser Diskussionsergebnisse maßgeblich die kulturpolitische Entwicklung der DDR, wie z. B. Gerhard Henninger, der 1. Sekretär des Schriftstellerverbandes der DDR und Karl-Heinz Schulmeister.

Willi Bredel wohnte während der Sommerakademie 1947 im Dornenhaus. Das Haus entwickelte sich schnell zu einem beliebten Treffpunkt, wo man sich zumeist im Freien an sommerlichen Abenden traf und die Themen der letzten Tage diskutierte.¹⁹ Dort traf Willi Bredel kurz vor Beginn der Akademie im Juli 1947 mit dem Leiter der Informationsabteilung der Sowjetischen Militär-Administration, Oberst Sergej Tjulpanow zusammen, der maßgeblich die Einrichtung Ahrenshoops als Ferienbad der Kultur-

schaffenden gefördert hatte. Im Jahre 1948 kam es zu einer weiteren Begegnung mit Tjulpanow, an der auch Johannes R. Becher und Friedrich Wolf teilnahmen.²⁰ Nach 1948 hat Willi Bredel Ahrenshoop nicht mehr besucht. Ende 1949 schließlich gab er das Dornenhaus wieder an die Landesleitung des Kulturbundes zurück.²¹ Anschließend wurde es von Bertolt Brecht genutzt. Bredels Rückzug aus Ahrenshoop hängt sicher mit seiner Versetzung nach Berlin 1950 zusammen. Infolgedessen gab er seine Tätigkeit im Kulturbund auf. Auch wenn die Sommerakademie nur noch einmal, 1948, in Ahrenshoop stattfand und in der Folge nach Bad Saarow verlegt wurde, entwickelte sich Ahrenshoop in den nächsten Jahren zu einem beliebten Urlaubsziel vieler Intellektueller und Künstler und wurde, gefördert durch die staatlichen Institutionen der DDR, zu einem Erholungsbad der Kulturschaffenden. Diese Entwicklung ging nicht zuletzt auch auf Willi Bredels Initiative zurück. Er hat somit auch dazu beigetragen, dass Ahrenshoop auch noch heute, 20 Jahre nach der Wende, eine lebendige Kulturszene hat.

Literarisch verarbeitete Willi Bredel seine Ahrenshooper Zeit im zweiten Band der Chronik „Ein neues Kapitel“. Dort beschreibt er den Aufenthalt Marjas im Sommer und Herbst 1946 in einem Dorf auf Fischland²², welches uns schwer als Ahrenshoop zu erkennen ist. Vorbild für die Figur der Marja ist Bredels Frau Maj, und der im folgenden Zitat genannte

Theo E. ist niemand anderes als Peter E. Erichson. *„Stumm vor Entzücken betrachtete Marja den weiten Bodden und die Wiesen an den Ufern. Altersschwache Bauern- und Fischerhäuser mit mächtigen Strohdächern kauerten an windgeschützten Plätzen, eine Freude fürs Auge. Sie hatte den Wellengang der Ostsee in den Ohren, bevor sie das Meer sah. Ein Deich schützte die schmale Landzunge, die sich zwischen See und Bodden hinstreckte. Und dann breitete die Ostsee sich vor ihr aus, Wasser so weit sie sehen konnte. ... In Theo E.s Landhaus bezog sie ein Schlafkammerchen und einen Wohnraum mit Balkon und Ausblick auf den Bodden. Stille und Frieden umgaben sie: die knorrig alte Eiche auf dem Hof, der glatte, silberne Boddenspiegel, die blitzsauberen scheckigen Kühe auf der Weide, der milchigblaue Himmel darüber; an dem winzige weiße Wolkenflocken standen.“*²³

Willi Bredels Begeisterung für Ahrenshoop und seine Bewohner spiegelt sich ebenfalls in einem Brief an den bereits erwähnten Herbert Bartholomäus wider.²⁴ Bisher unveröffentlicht, ist der Brief nun zum ersten Mal im Rundbrief einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich (vgl. S. 11). In ihm kommt sowohl Bredels kraftvolle Erzählweise als auch seine Liebe zur mecklenburgischen Ostseeküste und zu Ahrenshoop eindrucksvoll zum Ausdruck.

nfa

1 Rolf Richter: Willi Bredel in Mecklenburg-Vorpommern 1945–1949, in: Rundbrief der Willi-Bredel Gesellschaft, Jg. 12, 2001, S. 12.

2 Friedrich Schulz: Ahrenshoop. Künstlerlexikon, Fischerhude 2001, S. 37.

3 Willi-Bredel-Archiv der Akademie der Künste (WBA): Fundstück 3108: Briefe an die Fa-

- milie, Berlin.
- 4 WBA, Fundstück 3108.
- 5 Demokratische Erneuerung, Nr. 4, Mai 1946, S. 7.
- 6 Herbert und Lising Bartholomäus, in: Sinn und Form. Sonderheft Willi Bredel, hg. v. d. Deutschen Akademie der Künste, Berlin 1965, S. 268.
- 7 Johannes R. Becher: Briefe 1909–1958, Berlin und Weimar 1993, S. 296.
- 8 Friedrich Schulz: In Ahrenshoop auf Wiedersehen, Küchenshagen 2006, S. 25.
- 9 Auskunft der Kurverwaltung Ahrenshoop April 2009.
- 10 Friedrich Schulz, 2006, S. 25.
- 11 Telefonat im August 2010.
- 12 Auskunft der Kurverwaltung Ahrenshoop Mai 2009.
- 13 Alexander Abusch: Mit offenem Visier. Memoiren, Berlin 1986, S. 210.
- 14 Alexander Abusch, S. 212.
- 15 Karl-Heinz Schulmeister: Auf dem Weg zu einer neuen Kultur. Der Kulturbund in den Jahren 1945-1949, Berlin 1977, S. 221.
- 16 Karl-Heinz Schulmeister, S. 222.
- 17 Alexander Abusch, S. 210.
- 18 Alexander Abusch, S. 212.
- 19 Alexander Abusch, S. 212.
- 20 Friedrich Schulz, 2001, S. 37.
- 21 So Willi Bredel in einem Brief an den Vorstand der Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft v. 21.12.1949, WBA, Fundstück 3205.
- 22 Willi Bredel: Ein neues Kapitel. Zweites Buch. Chronik einer Wandlung, Berlin, Weimar 1964, S. 218ff.
- 23 Willi Bredel: S. 218f.
- 24 WBA, Fundstück 3098. Der Brief ist ohne Datums- und Ortsangabe. Eine grobe Datierung des Briefes lässt sich anhand der Lebensdaten von Peter E. Erichson, der in dem Brief erwähnt wird, vornehmen. Über ihn, der im Februar 1963 im Alter von 82 Jahren verstarb, heißt es in dem Brief: „Er war der gute Rübezahl vom Fischland“. Somit dürfte der Brief nach dessen Tod entstanden sein, also 1963 oder 1964.

Erinnerungen an Ahrenshoop

Von Willi Bredel

Mein lieber Bartho,
ich beglückwünsche Dich zu Deinem Vorhaben, ein Maler-Skizzenbuch über Ahrenshoop herauszugeben. Dazu eine literarische Skizze beizusteuern, bringt mich in Verlegenheit...



Ahrenshooper Impression. Der Weststrand zwischen Ahrenshoop und Darßer Ort. Foto: nfa.

Ahrenshoop. Wieviele Erinnerungen, wieviele schöne Stunden, wieviele gute Gedanken sind mit diesem Wort und diesem Ort verbunden. Und auch wieviele Begegnungen mit unvergeßlichen Menschen. Für mich vor allem mit einem: Peter E. Erichson Ohne ihn kann ich überhaupt nicht an dies Stück Ostseeland denken.

Ich stelle ihn mir vor, als er diesen Landstrich zu seiner engeren Heimat wählte als jungen, unternehmungslustigen, der Literatur verschworenen Verleger, der um die Jahrhundertwende entschlossen war, an Mecklenburgs Küste allen zu erwartenden Stürmen zu widerstehen, wie eine der jungen, aufragenden Fichten am Meeresufer. Am Ende seiner Ta-

ge glich er einer der knorrigen, in den Boden sich kral-lenden, immer noch dem Meere trotzbenden, stämmigen Fich-ten, ein von den Stürmen zerzauster Windflüchter, die Du so oft in ihrer Kraft und in ihrer Tragik auf die Lein-wand gebannt hast.

Der weite Blick auf das Meer, die frische und herbe, vom Norden kommende Seeluft, die nach Eisbergen und Fjorden schmeckt, aber auch nach den lieblichen Birkendüften der Täler und Seen Dalarnas, - das ist Ahrenshoop.

Blauer, sonnüberfluteter Strandtag am Ostseeufer und tosende Nord-Ost-Stürme mit gischtschäumenden Wellen-schlägen und zu Eiskristallen erstarrtes Meereswasser, - das ist Ahrenshoop.

Dunkles Urwaldgeschlinge im Darß in baumstillter Einsamkeit und sattgrüne Weiden am welligen Boddenstrand, - das ist Ahrenshoop.

Und immer steht mir, denk ich an Ahrenshoop, die noch im Greisenalter kraftvolle, mächtige Gestalt Peter E's vor Augen, so wie ich ihn, den Blick schon weltabgewandt aufs Meer gerichtet zum, letzten Mal sah.

Er war der gute Rübezahl vom Fischland, ein Freund der einfachen Menschen und ein Freund Ernst Barlachs und Koch-Gothas, Freund und Verleger von Curt Goetz und Ehm Welk, selber ein Träumer und ein unverglicher Anekdoten-erzähler, der mit seiner pantagruelschen Lebens- und Sin-nensfreude und seiner münchhausenschen Fabulier- und Lü-genfröhlichkeit unzählige Menschen erheitert und beglückt hat.

Lieber Bartho vielleicht paßt dies gar nicht in Dein bun-tes Skizzenbuch; aber zu Ahrenshoop gehört er.

Dein

Willi Bredel

„Ich verdanke ihm wahrhaftig nicht wenig.“¹

Willi Bredel über Franz Carl Weiskopf – seinen literarischen Ratgeber und Freund

Franz Carl Weiskopf war einer der führenden Kritiker und Theoretiker der sozialistischen Literatur und selbst Verfasser von sehr lesenswerten Romanen und Erzählungen. Er pflegte enge Beziehungen zu einer Vielzahl von Literaten, nicht nur aus dem sozialistischen Bereich, son-

dakteur der Zeitung „Berlin am Morgen“. In dieser Zeitung wurde von Willi Bredel 1930 ein Beitrag im Rahmen einer Leserdiskussion um Boris Pilnjaks Roman „Wolga“ veröffentlicht.²

Persönlich lernten sie sich 1934 in Prag kennen. Nach seiner Flucht aus Na-

Franz Carl Weiskopf auf dem PEN-Kongreß in Wien 1955. Neben ihm Bodo Uhse (links) und Arnold Zweig. Foto aus: Franziska Arndt: F. C. Weiskopf, Leipzig 1965, S. 89.



dern auch zu bürgerlichen Realisten wie Thomas Mann oder Lion Feuchtwanger. In diesem Artikel skizzieren wir die Beziehungen zwischen Weiskopf und Bredel um zu zeigen, dass Weiskopf Willi Bredels Schaffen maßgeblich beeinflusste. Weiskopf begleitete auf unterschiedlichste Weise Willi Bredels literarische Arbeit aktiv von 1934 bis zu seinem Tod 1955.

Zum ersten, wenn auch indirekten Kontakt, kam es zwischen den beiden 1930. Weiskopf war damals Feuilletonre-

zi-Deutschland in die CSR wurde Willi Bredel in seinen Bemühungen, eine Aufenthaltserlaubnis zu bekommen, von Weiskopf unterstützt. Willi Bredel hat diese Hilfe sehr nett beschrieben: *„Ich sehe ihn noch, wie er mich sozusagen an die Hand nahm und mit mir die vielen unsagbar unangenehmen Wege ging, damit ich Flüchtlingspapiere bekam. Auf einen unwilligen und sturen Beamten im Ministerium redete Franz tschechisch derartig hartnäckig ein, zuerst in der ihm eigenen charmanten Weise, dann jedoch*

in leidenschaftlicher Entrüstung, so daß der Beamte schließlich nicht nur Stempel und Unterschrift gab, sondern – ich traute meinen Augen nicht – seine Geldbörse zückte und Franz fünfzig Kronen überreicht – als Beihilfe zur Unterstützung der deutschen antifaschistischen Emigranten in der Tschechoslowakei.“³

Fortan begleitete Weiskopf Willi Bredels Arbeiten, vermittelte ihm auf sehr direkte und offene Art seine Stärken und Schwächen und wies dabei immer wieder auf die Bedeutung von Form und Inhalt hin. Ein besonders schönes Beispiel findet sich in einem Brief vom 20. Juni 1937: *„Es ist kein literarischer Snobismus, ... der mich sagen lässt, dass Du besonders acht geben musst auf die Sprache. Du hast Fabuliertalent, Erlebnismaterial, Darstellungsgabe, Kompositionsgeschick, richtigen Blickpunkt, einzig richtige Weltanschauung, kurz eine Menge sehr wertvoller Faktoren, aber sie machen erst einen richtigen Schriftsteller aus Dir, wenn zu ihnen Sprachkultur und Sprachbehandlung kommt. Es ist notwendig, nicht nur das Richtige, sondern das Richtige in bester, in blendender, gewinnender, glanzvoller, eben in bester Formulierung zu sagen.“⁴*

Beide tauschten sich hauptsächlich per Brief aus. In den Archiven der Akademie der Künste in Berlin sind ca. 100 Briefe dieses Briefwechsels erhalten. Über die Dauer ihrer zwanzigjährigen Beziehung gab es lediglich vier Stationen, an denen sie sich für eine meist recht kurze Zeit persönlich austauschen konnten: 1934 in Prag und später in Moskau während des I. Allunionskongresses der Sowjetschriftsteller vom 17. August bis zum 1. September 1934, 1938/39 in Paris und von 1953 bis 1955 in Berlin. Allein die

Emigration trennte die beiden für viele Jahre: Da Willi Bredel in Moskau und Weiskopf in New York lebte, wurde alles per Brief diskutiert.

Intensiv setzte sich F. C. Weiskopf mit Bredels Publikationen, angefangen mit „Die Prüfung“, auseinander. 1935 rezensierte er den Roman⁵ und pries das Buch 1935 während einer Veranstaltung in Prag über deutschsprachige Autoren als das bedeutendste Buch der proletarischen Literatur seit 1933.⁶ Auch brachte die Arbeiter-Illustrierte Zeitung (AIZ), die zu dem Zeitpunkt in Prag erschien, einen umfangreichen Vorabdruck. Kein Wunder, war doch Weiskopf zu dieser Zeit Chefredakteur. Für Weiskopf war „Die Prüfung“ der erste wirkliche Roman Willi Bredels, weil dem Buch alles Charakterhafte seiner frühen Werke „Maschinenfabrik N & K“ und „Rosenhofstraße“ fehle. Die große Bedeutung, die Weiskopf dem Buch beimaß, geht aus einem Brief an Bredel vom 20. Juni 1937 hervor, in dem Weiskopf schrieb: *„Du musst jetzt das Niveau der PRÜFUNG mindestens halten, auch in der kleinsten Skizze.“⁷* Und in seinem 1947 erschienenen Buch über Exilliteratur „Unter fremden Himmeln“ veröffentlichte Weiskopf aus dem Roman eine von insgesamt 18 Textproben als ein charakteristisches literarisches Zeugnis der Exilliteratur.⁸

Für Weiskopf war Willi Bredel mit den 1937 erschienenen Roman „Dein unbekannter Bruder“ einer der entscheidenden Protagonisten einer sozialistischen Literaturentwicklung: *„Mit Turek und Marchwitza begann dann eine neue Entwicklung deutscher proletarischer Literatur. Wer den Weg in die Höhe ... verfolgen will, braucht nur zwei Werke ihres hervorragendsten Vertreters, Willi Bre-*

del, zu vergleichen: ‚Maschinenfabrik N & K‘ und ‚Dein unbekannter Bruder‘ – eine in schwarz und weiß gemalte novelistische Reportage und einen großen, für die freie deutsche Literatur von 1937 repräsentativen Roman.“⁹

Den Roman „Begegnung am Ebro“ besprach Weiskopf gleich zweimal. Einmal zu seinem Erscheinen 1939 in der Deutschen Volkszeitung¹⁰ und dann 1955 die überarbeitete Fassung.¹¹ Weiskopf schrieb: *„In Bredels Buch tritt der Tod oft und in mancherlei Gestalt auf. ... Aber ein Grundakkord bleibt: 'Es lebe das Leben!' ... Nicht zuletzt um dieses Grundakkords willen möchte ich es zu den echten und wahren, zu den nützlichen und wirklich schönen Büchern unserer bewegten Zeit rechnen.“*¹² „Echt“, „wahr“, „nützlich“ und „schön“ sind hier nicht bloß zufällig gewählte Attribute, sondern Kernauffassung von Weiskopfs Literaturauffassung, wonach ein Werk einmalig, realitätsbezogen, bildend und unterhaltend sein soll. Auch schätzte Weiskopf an Bredels Werken die tiefe menschliche Aufrichtigkeit und ihre positive Grundhaltung.

Weiskopf versuchte während seiner Emigrationszeit in den USA, dort Bücher von Willi Bredel zu veröffentlichen. In einem Brief aus New York an Willi Bredel beschrieb er seine diversen Aktivitäten¹³: *„Dein Manus erwarte ich. Naturlich sehe ich es sorgfaeltig durch. Ein guter Übersetzer wartet schon darauf. In einem Artikel ueber deutsche Literatur spreche ich ganz besonders ueber Deine Arbeiten; der Artikel soll in einer Zeitschrift im September erscheinen.“*¹⁴ Wegen des *„Unbekannten Bruders“* habe ich heute wieder den Agenten gesprochen; das Buch liegt jetzt bei einem Verlag.“ Die Pu-

blikation der genannten Bücher gelang Weiskopf leider nicht. Immerhin machte Weiskopf Willi Bredel durch seine Rezensionen dem US-amerikanischen Leser bekannt: In der angesehenen Literaturzeitung „Books abroad“ besprach er 1940 „Begegnung am Ebro“¹⁵ und 1947 „Die Väter“, das zur Zeit der Rezension



Franz und Grete Weiskopf um 1947 in New York. Foto aus: Franziska Arndt: F. C. Weiskopf, Leipzig 1965, S. 71.

unter dem Titel „Verwandte und Bekannte“ erschien.¹⁶ Wahrscheinlich sind dies die einzigen Publikationen über Willi Bredel in den USA. In der Zusammenschau seiner Aktivitäten könnte man fast meinen, Weiskopf sei Bredels Manager gewesen.

Sehr intensiv begleitete Weiskopf die Entstehung der Trilogie „Verwandte

und Bekannte“. Neben der bereits erwähnten Rezension des ersten Bandes kommentierte er sowohl den zweiten als auch den dritten Band. Einen Einblick in diese Arbeit vermittelt folgendes Zitat aus einem Brief Weiskopfs aus Prag vom 3. April 1953¹⁷ über die Bearbeitung des Manuskriptes zu den „Enkeln“: „*Ich schreibe und streiche mit weichem Blei-*



Seit 1933 befand sich in dem Gebäude auf der Letna in Prag der Sitz der AIZ im Exil. Weiskopf war der verantwortliche Redakteur und traf hier vermutlich mit Bredel zusammen. Foto: René Senenko.

stift in dem Manus als ob ich ein Verlagsredakteur wäre; das betrifft die sprachlichen, stilistischen und kleineren sachlichen Bemerkungen, daneben mache ich mir Notizen und schreibe in einem Brief meine allgemeinen Vorschläge, Kommentare und Korrekturen.“ Die allgemeinen Vorschläge haben eine Länge von dreieinhalb eng maschinenbeschriebenen Seiten,

in denen Weiskopf Bredel nahe legte, den Roman komplett zu überarbeiten.¹⁸ Bredel tat sich schwer, die sehr direkte Kritik Weiskopfs an den „Enkeln“ anzunehmen. So schrieb er als Antwort auf den Brief von Weiskopf: „*Ich war und bin noch etwas erschrocken. Einmal darüber, daß du es schon gelesen hast, (Muß doch eine Viehsarbeit gewesen sein), zum anderen darüber, daß du im Grund nichts bestehen läßt. Ich wußte zwar, daß ich noch daran zu arbeiten habe, hatte aber die Illusion, daß ich doch das Größte hinter mir hätte. Nun kommst du und sagst: Mein lieber, nun fang' erst mal richtig an! Das muß ich erst noch verdauen.*“¹⁹ Nicht zuletzt aufgrund der Bemerkungen von Weiskopf hat Bredel „Die Enkel“ schließlich doch noch einmal deutlich überarbeitet und an vielen Stellen erweitert.

Und auch stilistisch hat sich Willi Bredel von Weiskopf anregen lassen. Die von Weiskopf wieder belebte Erzählform der Anekdote adaptierte Bredel in seinem Hamburg-Buch „Unter Türmen und Masten“, und zwar in „Im Dienst“, „Dann goht wi to Foot...“, „Störtebeker-Briefe“ und „Der Gasmann“.²⁰ Weiskopf wiederum hat aus „Begegnung am Ebro“ die Episode „Hie Brot Hie Späne“ übernommen und sie zu der Anekdote „Sägemehl“ umgearbeitet.

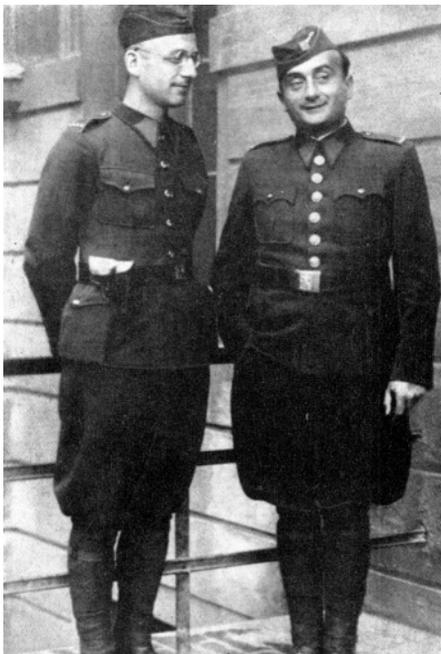
Beide pflegten in ihren Briefen einen freundschaftlichen Umgang. So schrieb Willi Bredel in einem Brief aus Moskau vom 8. März 1942: „*Wie gerne wäre ich mal wieder, wenn auch nur für eine kurze Visite mit euch, beisammen. Ihr habt nie in eurem Leben einen treueren Freund gehabt, als mich. Ich habe auch nie eine schönere Zeit verlebt, als mit euch. Dies Jahr in Paris gibt mir*

heute noch Kraft.“²¹ In einem Brief von Grete Weiskopf schreibt sie an Willi und Maj Bredel Anfang 1952: „*Weisst Du (gemeint ist Willi Bredel, Anm. d. Verf.) noch, Franz hat einmal in Paris von Deiner Mutter geträumt: sie hat ihm aufgetragen, Dich zu schützen. Ich hab mir bis heut diesen Traum gemerkt.*“²² Über ihr erstes Treffen nach der Zeit des Exils 1947 schrieb Weiskopf: „*Wenn ich so an unser Zusammentreffen denke, kommt es mir etwas unwirklich vor. Wir haben zwar beide sehr wacker die unbewegten und durch nichts zu verblüffenden Stoiker gespielt, aber innerlich war es doch so was wie ein Eiertanz zwischen Sentimentalität und Bauchweh. Schön war's jedenfalls, Dich so guter Dinge, so frisch und munter zu finden. Bis zum nächstenmal dauert es bestimmt nicht wieder so lange.*“²³ Da sollte er sich jedoch täuschen. Wieder waren es sechs Jahre, die beide weit voneinander getrennt verbrachten. Weiskopf war als Botschafter in den USA, Schweden und China für die CSSR tätig. In puncto Brieffreundschaft war Weiskopf in dieser Zeit der deutlich aktivere. Willi verspürte häufig geringe Schreiblust und Franz Carl hat mit Kritik an seiner Schreibfaulheit nicht gespart: „*Du schreibst von einem furchtbar schlechten Gewissen. Das ist nun schon wie eine Briefanfangsformel bei Dir.*“²⁴

Beide äußerten sich in ihren Briefen sehr persönlich über ihre politisch zeitweilig schwierigen Lebensumstände und konnten sich dabei auf ihre gegenseitige Unterstützung verlassen. Als Bredel im Juli 1939 aus Frankreich in die UdSSR zurückgekehrte, war seine literaturpolitische Stellung in Moskau ungefestigt. Die Zeitschrift „Das Wort“, von ihm mit herausgegeben, war im März 1939

eingestellt worden. Die von ihm verfasste Geschichte der 11. Internationalen Brigade konnte aufgrund der außenpolitischen Neuorientierung der UdSSR nicht mehr erscheinen. Zudem wurde ihm von seinen Moskauer Exilkollegen die Teilnahme am Spanischen Krieg geneidet. Bredel war in dieser Zeit stark isoliert und vermutlich auch knapp bei Kasse. Ein Jahr später schrieb er an Weiskopf: „*In dieser Situation hatte mir, lieber Franz, dein hiesiges Konto enorm geholfen.*“²⁵ Er äußerte sich in dem Brief auch sehr offen über die für ausländische Schriftsteller eingeschränkten Gestaltungsmöglichkeiten in der UdSSR im Jahre 1940, wenn er schrieb: „*Lieber Frantischek, was du über meinen Artikel in der dortigen Presse schreibst, beweist mir zu meinem Schrecken, dass du immer noch nicht verstehst, was unsereiner hier kann und nicht.*“²⁶ Im Jahr 1952 fühlte sich Weiskopf als deutschsprachiger Autor jüdischer Abstammung in der CSSR durch den auf Druck Stalins initiierten Slansky-Prozess akut bedroht. Angeklagt waren hohe tschechische KP-Funktionäre, u. a. der Vorsitzende der KPC, Rudolf Slansky. Sie hatten fast alle das Exil in westlichen Ländern verbracht. Auffällig war auch, dass die meisten Angeklagten jüdischer Herkunft waren. Weiskopf wandte sich am 17. Oktober 1952 mit der dringenden Bitte an Bredel, dass er sich für seine Übersiedlung in die DDR einsetzen möge. Der Brief gipfelte in dem Satz „*aber auch hier geht's ums Leben, wirklich Willi!*“²⁷ und zeigt, welchem Druck die Weiskopfs ausgesetzt waren. Schließlich hatten sie das Exil in den USA verbracht, was sie damals zusätzlich verdächtig machte. Bredel setzte sich nachhaltig für Weiskopf ein und

stand u. a. mit Wilhelm Pieck, dem damaligen Staatspräsidenten der DDR, in Kontakt. Bredel nahm auch persönlich ein erhebliches Risiko mit diesem Engagement auf sich, da auch in der DDR gegen Funktionäre mit einer vergleichbaren Biographie ermittelt wurde. Bredels Engagement fruchtete sehr schnell, und Weiskopf dankte ihm bereits einen Monat



F. C. Weiskopf zur Zeit der Mobilisierung in Prag 1938 gegen die erwartete deutsche Invasion. Foto aus: Franziska Arndt: F. C. Weiskopf, Leipzig 1965, S. 53.

später am 12. November 1952: „Aber jetzt will ich noch schreiben, um Dir zu sagen, wie gut, wie sehr gut es war, von Dir in solcher Form zu hören. Das wird Dir nie vergessen werden.“²⁸ Es sollte aber noch ein Jahr dauern, bis die Weiskopfs im November 1953 die CSSR in Richtung Berlin verlassen konnten.

Unmittelbar nach der Übersiedlung in die DDR starteten Bredel und Weiskopf 1954 ihr letztes Projekt, die gemeinsame Leitung der „Neuen Deutschen Literatur“ (NDL), die als Zeitschrift des Schriftstellerverbandes der DDR von Willi Bredel bis dahin allein herausgegeben wurde. Weiskopf hatte Bredel in seiner Tätigkeit als Herausgeber von Zeitschriften schon vorher immer wieder unterstützt. Zur von Bredel mit herausgegebenen Zeitschrift „Das Wort“ hatte er knapp 20 Veröffentlichungen beige-steuert, und in der von Willi Bredel geleiteten Zeitschrift „Heute & Morgen“ hatte Weiskopf 1947 und 1948 insgesamt vier Beiträge, u. a. einen Literaturbrief aus den USA und zwei kleinere Erzählungen, veröffentlicht.

Weiskopfs Eintritt in die Redaktion der Zeitschrift wurde insgesamt als bedeutendes Zeichen für ihre Konsolidierung gewertet. So äußerte sich Arnold Zweig in einem Brief an Lion Feuchtwanger vom 14. Dezember 1953: „Freilich befinden wir uns in Umgruppierungen – positiver Art; durch F. C. Weiskopfs Eintritt in die 'Neue Deutsche Literatur' wird sich hoffentlich vieles bessern.“²⁹

Willi Bredel selbst hatte eine Kurskorrektur mit Weiskopf verabredet, wie indirekt aus einem Brief hervorgeht, den Weiskopf noch in Prag am 29. September 1953 verfasst hatte: „Dein Verlangen nach Kurswechsel in der NDL ist nur allzu berechtigt. Schliesslich zeichnest Du als Chefredakteur und alle Fehler, Blamagen etc werden Dir angekreidet. Ich hätte eine ganze Menge zu der Sache zu sagen, aber das hebe ich mir am besten auf.“³⁰ Günther Deicke, ein langjähriger Mitarbeiter der NDL erinnerte sich dazu

wie folgt: *„Weiskopfs Einstieg in die Redaktion beendete die Phase des Ausprobierens, der durch betonte Forschheit überkompensierten Unsicherheit.“*³¹ Im weiteren heißt es dann: *„Immerhin, so wie wir sie unter F.C.W. führten, war die NDL geeignet, Literatur als lebendige Bewegung zu registrieren und sichtbar und nacherlebbar zu machen.“*³² Leider konnte F. C. Weiskopf nur sehr kurz in der NDL wirken. Mit seinem frühen Tod im September 1955 endete die Zusammenarbeit der beiden Literaten und sein Wirken

für eine sozialistische Literatur für immer. Im Nachruf von Willi Bredel heißt es:

*„Unser Franz ist gestorben. ... Wir, seine Mitarbeiter in der Redaktion der 'Neuen deutschen Literatur' fühlen uns wie verwaist, denn wir haben den geistigen Anreger, den allzeit freundlich-helfenden Ratgeber verloren und den nimmermüden Verfechter der Reinheit und Schönheit unserer Sprache.“*³³

nfa

- 1 Willi Bredel: Erinnerung an F.C. Weiskopf, in: Willi Bredel: Publizistik, Berlin/Weimar 1976, S. 473.
- 2 Willi Bredel: Pilnaks Roman des Fünfjahresplanes, in: Berlin am Morgen, Jg. 1, 1930, Nr. 288 v. 10.12 1930.
- 3 Willi Bredel: Erinnerung an F. C. Weiskopf, S. 472.
- 4 Willi-Bredel-Archiv, Akademie der Künste, Berlin (WBA), Fundstück 3782, Briefe von F.C. Weiskopf und Grete Weiskopf an Willi Bredel.
- 5 Die neue Weltbühne, Jg. 31, 1935, Nr. 19, S. 580ff.
- 6 So Grete Weiskopf in einem Brief aus Prag, vermutlich von 1935, an Willi Bredel, WBA, Fundstück 3782.
- 7 WBA, Fundstück 3782.
- 8 Franz Carl Weiskopf: Unter fremden Himmeln. Ein Abriss der deutschen Literatur im Exil 1933–1947, Berlin und Weimar 1981, S. 153ff.
- 9 Zit. nach: Irmtraud Hiebel: F. C. Weiskopf. Schriftsteller und Kritiker. Zur Entwicklung seiner literarischen Anschauungen, Berlin und Weimar 1973, S. 172.
- 10 Deutsche Volkszeitung, Nr. 7, Jg. 4, 1939, S. 7.
- 11 Neue Deutsche Literatur, Jg. 3, H. 8, 1955, S. 146ff.
- 12 Franz Carl Weiskopf: Begegnung am Ebro. Das neue Buch von Willi Bredel, Deutsche Volkszeitung, Nr. 7, Jg. 4, 1939, S. 7.
- 13 Brief von F. C. Weiskopf an Willi Bredel, New York zwischen dem 03.06. und 14.07.1939, WBA, Fundstück 3782.
- 14 Vermutlich ist eine Rezension in der Zeitschrift „Books Abroad“ gemeint.
- 15 Books abroad, Jg. 14, 1940, Fall, S. 417.
- 16 Books abroad, Jg. 21, 1947, Summer, S. 349.
- 17 WBA, Fundstück 3782.
- 18 Brief von F. C. Weiskopf an Willi Bredel vom 24.04.1953, WBA, Fundstück 3782.
- 19 Brief von Willi Bredel an F. C. Weiskopf o. D., F. C. Weiskopf Archiv, Akademie der

- Künste, Berlin, Fundstück 362.
- 20 Lilli Bock: Willi Bredel. Sein Leben und Werk, Berlin 1969, S. 156.
- 21 WBA, Briefe von Willi Bredel an Franz Carl Weiskopf, Fundstück 3174, Berlin.
- 22 WBA, Fundstück 3782.
- 23 WBA, Fundstück 3782.
- 24 Brief aus Peking vom 9. Dezember 1951: WBA, Fundstück 3782.
- 25 Brief von Willi Bredel an Franz Carl Weiskopf vom 24.5.1940 (ohne Ort, vermutlich Moskau), WBA, Fundstück 3174.
- 26 WBA, Fundstück 3174 .
- 27 WBA, Fundstück 3174.
- 28 WBA, Fundstück 3782.
- 29 Lion Feuchtwanger, Arnold Zweig: Briefwechsel 1933–1958, Bd. II: 1949–1958, Berlin und Weimar 1984, S. 221.
- 30 WBA, Fundstück 3782.
- 31 Günther Deicke, Über meine Jahre als NDJ-Redakteur, in: Sinn und Form, H. 2, 1988, S. 336.
- 32 Günther Deicke, S. 337.
- 33 Willi Bredel: Nachruf auf Franz Carl Weiskopf, in: Neue Deutsche Literatur, H. 10, 1955, Beilage.

Vorsicht Arbeiterliteratur!

Eine Polemik

Von März bis Juli 2010 fand in Hamburg der Kulturfrühling „Himmel auf Zeit“ statt. In diesen Monaten liefen fast sechzig Vorträge, Seminare, Rundgänge, Ausstellungen, Konzerte, Theater-, Kino- und Tanzaufführungen sowie Aktionen für Kinder, die sich mit der vielfältigen, oftmals sehr kreativen Kultur der Zwanziger Jahre in der Hansestadt be-

turwissenschaft lehrt. Ausgangspunkt seines Beitrages ist der schillernde und wenig trennscharfe Begriff der „Moderne“. Gegenüber dieser grenzt er nun verschiedene Literaturepochen, Stile, aber auch politische Orientierungen und Weltanschauungen ab. Dabei vermischt er munter literaturwissenschaftliche und politische Kategorien. Hempel geht aber

Vier Arbeiterschriftsteller während des ersten deutschen Schriftstellerkongresses in Berlin, Oktober 1947. V. l. .n. r.: Hans Marchwitza, Willi Bredel, Ludwig Turek und Erich Weinert. Foto: WBG-Archiv.



fassten. In Zusammenhang mit diesem Festival entstand ein beachtlicher 420 Seiten starker Katalog, der die Entwicklung der verschiedenen Kunstgattungen, aber auch einzelner Künstler, in dieser spannenden Epoche darstellt. In teilweise hervorragenden Beiträgen wird reich bebildert und in einem übersichtlichen Layout längst Vergessenes und bisher oftmals Un- erforshtes anschaulich präsentiert.

Das Kapitel über Literatur und literarisches Leben verfasste Dirk Hempel, der an der Hamburger Universität Litera-

noch weiter: Er führt die Totalitarismustheorie in die Literaturwissenschaft ein und kategorisiert auf dieser „Basis“ die Hamburger Literatur der Zwanziger Jahre. So schreibt er bereits in der Einleitung seines Beitrages von „eine (r) Literatur der ideologischen und politischen Extreme: völkisch-national bei Hans Friedrich Blunck, sozialistisch bei Willi Bredel.“¹ Da wird ein Arbeiterschrift- ller, der mit seiner Literatur mutig gegen den aufkommenden Faschismus an- schrieb und u. a. auch deshalb 1933/34

dreizehn Monate im KZ Fuhlsbüttel gequält wurde, mit einem Schriftsteller gleichgesetzt, der zur gleichen Zeit Präsident der NS-Reichsschrifttumkammer war. Blunck war in dieser Funktion auch für die Verfolgung jüdischer und humanistischer Schriftsteller, ihre Ausbürgerung und das Verbot ihrer Werke mitverantwortlich. Er war zumindest bis 1935 ei-



Willi Bredel mit der typischen Hamburger Arbeitermütze, um 1930. Foto: WBG-Archiv.

ner der einflussreichsten Figuren des NS-Literaturbetriebes und wies beispielsweise gegenüber dem PEN-Sekretariat in England dreist Vorwürfe zurück, dass gegenüber deutschen Schriftstellern Grausamkeiten in Konzentrationslagern begangen würden.²

Nachdem Hempel die „völkisch-nationale und andere antimoderne Literatur“, zu der er auch die Werke des unsäglichen Blunck rechnet, vorgestellt hat, kommt er zur sozialistischen Literatur:

„Auf der anderen Seite der ideologischen und politischen Extreme formierte sich in den zwanziger Jahren die sozialistische Literatur in Deutschland. Von Hamburg gingen dabei wichtige Impulse aus. Die

Arbeiterliteratur war ein eigener Bereich und streng getrennt von der bürgerlichen Literaturszene...die Arbeiterkultur zerfiel selbst in zwei Bereiche, auf der einen Seite eine demokratische SPD-nahe Kultur ... Auf der anderen Seite erstarkte bis zum Ende der zwanziger Jahre die sozialistische, an der KPD orientierte Literatur, die literarische Werke als Waffe im politischen Kampf verstand, als Mittel zur Unterminierung und Zerstörung der parlamentarischen Demokratie...und Errichtung einer totalitären Räterepublik nach sozialistischem Vorbild.“³

Dem aufmerksamen Leser dieses Zitates wird nicht entgangen sein, dass Hempel die Begriffe Arbeiterliteratur, sozialistische Literatur und Arbeiterkultur völlig unsystematisch, willkürlich und teilweise sogar synonym benutzt. Ein trauriges Bild. Nach der literaturwissenschaftlich und politisch gescheiterten Einordnung, erfährt der „geläuterte“ Leser nun endlich Genaueres über diese Literatur: Hempel stellt kurz die Biographien von Franz Jung und Albert Hotopp, ausführlicher die von Willi Bredel dar. Zu den Entstehungsbedingungen ihrer Werke, den Inhalten und der Rezeption erfährt der Leser nur wenig. Eine literaturwissenschaftliche Einschätzung der genannten Werke fehlt völlig. Möglicherweise hat Hempel ja darauf verzichtet sie zu lesen, um nicht ihrer brandgefährlichen totalitären Ideologie zu erliegen.

Relativ ausführlich und korrekt schildert er den Lebenslauf Bredels und erwähnt sogar, dass sein Jugendfreund „Otje“ Gröllmann, der übrigens bis zu seinem Tode Mitglied der Bredel-Gesellschaft war, Bredels Erstling „Marat, der Volksfreund“ illustrierte. Aber Vorsicht: „Es zeigt, dass auch in der Arbeiterlitera-

*tur künstlerische Zusammenarbeit über die Grenzen der Disziplinen hinweg stattfand, immer im Dienst der Ideologie.*⁴ Erfreulicherweise stellt Hempel auch noch einige interessante biographische Daten Gröllmanns dar, die er übrigens hauptsächlich aus Holger Tilickis Nachruf auf Otto Gröllmann im Rundbrief 2001 entnommen hat.⁵ Positiv ist auch, dass er Bredels wenig bekannte Tätigkeit für den Volksfilmverband (VFV) und seine Hamburger Zeitschrift „Sozialistische Filmkritik“ zumindest benennt. Leider werden die umfangreichen Aktivitäten der Hamburger Gruppe dieser Besucherorganisation im Kapitel über „Hamburg und das Kino“ mit keinem Wort erwähnt. Aber man soll Dirk Hempel nicht vor dem Abend loben: In seiner Zusammenfassung belehrt er uns, falls wir seine goldenen Worte schon wieder vergessen haben sollten, erneut: *„Am anderen Rand des politischen Extremismus erwuchs aus der Arbeiterbewegung ... eine sozialistische Literatur auf der Parteilinie der KPD, die ebenfalls als Waffe im politischen Kampf gegen die parlamentarische Demokratie gerichtet war.“*⁶ Welchen Schaden beispielsweise Albert Hotopps Roman „Fischkutter H. F. 13“, der vom

monarchistischen Reichspräsidenten Paul von Hindenburg, also von rechts, ausgehobelten parlamentarischen Demokratie zugefügt haben sollte, bleibt das Geheimnis Hempels.

Auf welchem hohen literaturwissenschaftlichen Niveau ohne politische Scheuklappen bereits Ende der achtziger Jahre zum Thema Hamburger Arbeiterliteratur geforscht und veröffentlicht wurde, dokumentieren u. a. drei Beiträge in der von Inge Stephan und Hans-Gerd Winter herausgegebenen Aufsatzsammlung „Liebe, die im Abgrund Anker wirft“, Autoren und literarisches Feld im Hamburg des 20. Jahrhunderts.⁷ Wenn man jedoch meint, differenziertes literaturwissenschaftliches Arbeiten durch totalitarismustheoretische Rundumschläge ersetzen zu können, wird man vielleicht den Beifall der Reemtsma-Stiftung und ihrer Totalitarismus-Ideologen erhalten, aber sicherlich nicht in den „Himmel der Literaturwissenschaft“ gelangen, nicht einmal „auf Zeit“.

Hans-Kai Möller

-
- 1 Dirk Hempel: „Karger vielleicht als wo anders, schwer abgerungen“. Literatur und literarisches Leben, in: Dirk Hempel und Friederike Weimar (Hg.): „Himmel auf Zeit“. Die Kultur der 1920er Jahre in Hamburg, Neumünster 2010, S. 67.
 - 2 Karl-Otto Maue: Aufbruch-Skepsis-Rechtfertigung. Drei Strategien im literarischen Feld der Nachkriegszeit am Beispiel der Hamburger Autoren Axel Eggebrecht, Hans Erich Nossack und Hans Friedrich Blunck, in: Inge Stephan und Hans-Gerd Winter (Hg.): „Liebe, die im Abgrund Anker wirft“, Autoren und literarisches Feld im Hamburg des 20. Jahrhunderts, Hamburg 1989, S. 190.
 - 3 Hempel, S. 89f.
 - 4 Hempel, S. 90.
 - 5 Holger Tilicki: Otje, hol di stiff! Ein Nachruf auf Otto Gröllmann, in: Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V.: Rundbrief 2001, 12. Jg., S. 43–49.

- 6 Hempel, S. 92.
- 7 Ulrike Jarnach: Albert Hotopp: Autor des proletarischen Alltags in Hamburg, S. 111–128; Ulf-Thomas Lesle: Willi Bredels frühe Romane, S.129–142 und Jan Hans: „Lieber Gott mach mich stumm, dass ich nicht nach Wittmoor kumm!“ Heinz Liepmanns Dokumentarromane aus Nazi-Hamburg. Alle drei Beiträge sind erschienen in: Inge Stephan und Hans-Gerd Winter (Hg.): „Liebe, die im Abgrund Anker wirft“, Literatur und literarisches Feld im Hamburg des 20. Jahrhunderts, Hamburg 1989.

Fliegerhorst Fuhlsbüttel?

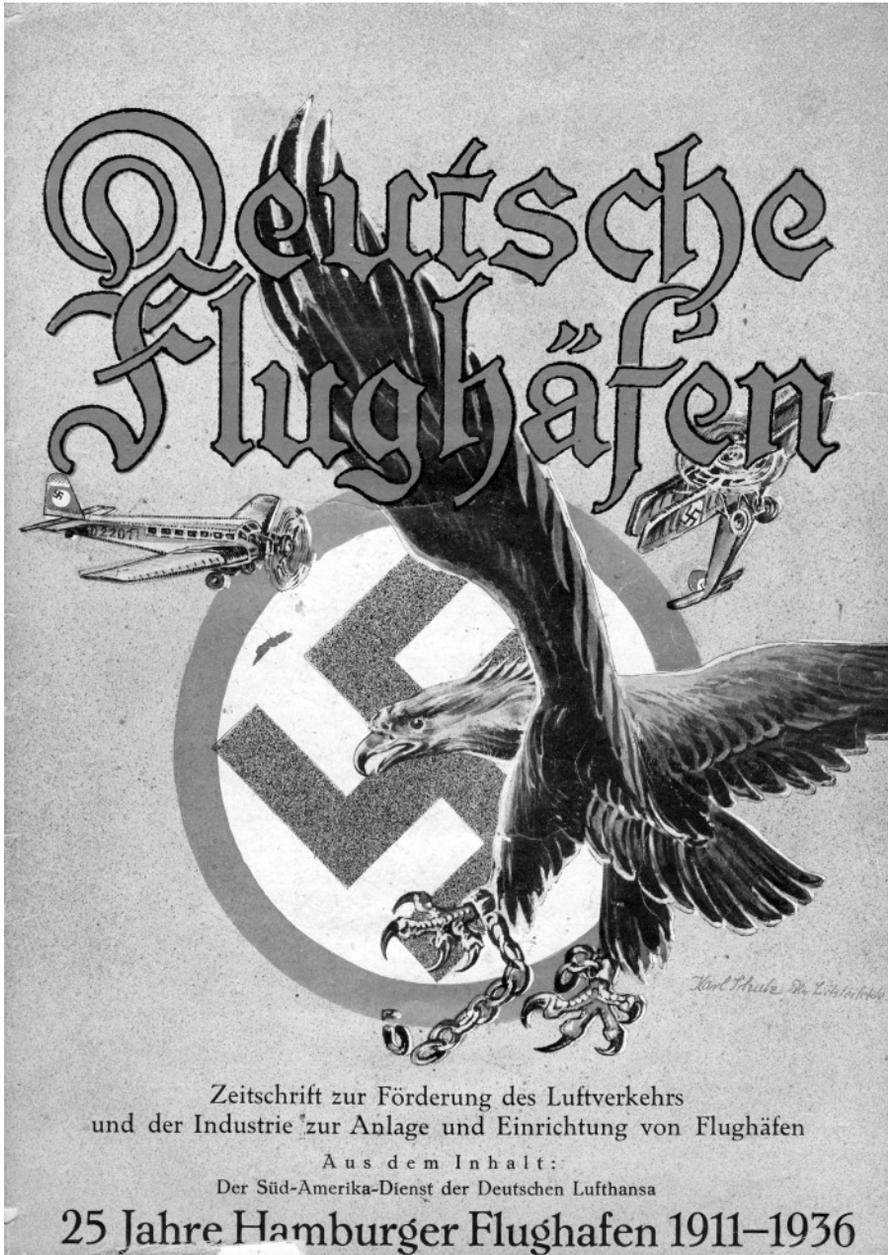
Hamburg Airport ohne Interesse an der Aufarbeitung seiner Geschichte



Ganz als ziviler Staatsmann gibt sich Adolf Hitler hier bei einem seiner Besuche in Hamburg 1935. Auf dem Flughafen Fuhlsbüttel wird er u.a. von Heinrich Lohse, dem Gauleiter von Schleswig-Holstein (rechts neben A.H.), empfangen. Foto: Johannes Ohrts, WBG-Archiv.

Am 10. Januar 2011 feierte der Flughafen Fuhlsbüttel mit einem Senatsempfang im Rathaus und einer Feier mit 3.400 Gästen im Terminal 1 seinen 100. Geburtstag. Als „Hamburg Airport“ lässt er sich als internationaler Flughafen mit weiteren über das Jahr verteilten „Events“ feiern, aber eigentlich ist er trotz aller immer wieder propagierter „Modernität“ und immer höheren Passagierzahlen (knapp 13 Millionen Fluggäste 2010), kein „Luftkreuz des Nordens“ mehr. Immerhin bietet er 1.600 Menschen¹ einen Arbeitsplatz und von hier leisten hauptsächlich die kleinsten Maschinen der Airbus-Familie Zubringerdienste für die wirklich internationalen Airports Europas: Frankfurt, Amsterdam, Paris und London. Denn, wer nach Übersee will, der muss – außer mit den Emirates nach Dubai und New York, der Air Transat nach Toronto und der Iran Air nach Teheran – immer umsteigen.²

Die beiden Start- und Landebahnen (Runway 05/23: 3.250 m und Runway 15/33: 3666 m) sind allerdings dazu ausgelegt, auch die größten Jets bis zum Air-



Titelbild von: „Deutsche Flughäfen, 25 Jahre Hamburger Flughafen 1911–1936“, Berlin 1936.



Am 10. Januar 1936 blickt der Hamburger Flughafen auf sein 25jähriges Bestehen zurück. Aus der Opferfreudigkeit der Hamburger Bevölkerung entstanden, durch den Versailler Vertrag jahrelang in seiner Entwicklung gehemmt, konnte der Hamburger Flughafen erst nach der Machtübernahme den Ausbau erfahren, welcher der Stellung Hamburgs im Weltverkehr entspricht.

Es wird die Hauptaufgabe der Hamburger Flughafen-Verwaltung sein, den Hamburger Flughafen so auszugestalten, daß er jederzeit auch den modernsten Anforderungen der Fliegerei, des Verkehrs und der Wirtschaft vollauf gerecht wird.

A handwritten signature in black ink, which appears to read "Bredel". The signature is stylized and written in a cursive hand.

Senator der Inneren Verwaltung der Freien und Hansestadt Hamburg
Vorsitzender des Aufsichtsrats der Hamburger Flughafen-Verwaltung

bus A-380 aufzunehmen. Der Grund liegt darin, dass Fuhlsbüttel Anfang der 1960er Jahre als internationaler Flughafen ausgebaut worden ist und in den letzten Jahrzehnten tatsächlich viele Direktverbindungen von hier aus bedient wurden. Der tägliche Flug mit der Boeing 747 „Jumbo-Jet“ der Pan Am zum Kennedy-Airport von New York oder der Japan Airlines nach Tokyo in den 1980er-Jahren sind schon lange Geschichte. Heute verwundert es beinahe, wenn die großen Boeing 777 aus dem Mittleren Osten einschweben oder zur Urlaubszeit die „Maschinen Tourist“ mit Großraumflugzeugen in die Ferienorte starten.

Ein anderer Grund für die Länge der Runways ist die Basis der Lufthansa-Technik AG, die für alle Maschinen der Lufthansa, aber auch für die verschiedensten internationalen Kunden hier in Hamburg ihre Zentrale hat.

Bei seiner Gründung 1911 durch die Hamburger Luftschiffhallen GmbH bestand der Flugplatz aus ein paar feuchten Wiesen irgendwo zwischen den Dörfern Fuhlsbüttel und Groß Borstel, wo sich Flugpioniere in zerbrechlichen Holzkonstruktionen und Luftschiffen in die Luft wagten. Heute ist der Hamburg Airport ein praktischer citynaher Flughafen, kaum eine halbe Stunde von der Innenstadt entfernt.

Die Geschichte des Flughafens ist aber nicht nur die eines ständigen Fortschritts, sondern auch die des steigenden Autoverkehrs durch die Ortsumgehung Fuhlsbüttel, der viel zu spät und viel zu

teuren S-Bahn-Anbindung, dem unsinnigen Abriss eines architektonisch bedeutenden Abfertigungsgebäudes und der Belastung der Anwohner durch den ständig steigenden Flugverkehr.

Glaubt man den offiziellen Chroniken und aufwändig gestalteten Jubiläumsbänden, die der Flughafen über die Jahre herausgebracht hat, machte der Faschismus einen großen Bogen um ihn. Gebetsmühlenartig wird auf Anfragen und in den Publikationen immer wieder behauptet, dass alle Dokumente über die Zeit von 1939 bis 1945 bei Kriegsende verbrannt worden sind.

Diese Zurückhaltung besteht allerdings nicht hinsichtlich des 1. Weltkrieges: Das Hamburger Abendblatt vom 27. Dezember 2010 weiß in seiner 3-teiligen Serie zum Jubiläum zu berichten, dass *„die ‚Centrale für Aviatik‘, die Flugschule von Carl Casper; ... in Fuhlsbüttel mehr als 750 Piloten für den Fronteinsatz im Ersten Weltkrieg aus(bildete).“*

1936 stellt sich der Hamburger Flughafen zu seinem 25jährigen Jubiläum ganz im Sinne der Nationalsozialisten als fortschrittlicher vom „Versailler Diktat“ erlöster Verkehrsflughafen dar: *„An dem Denkmal im Hamburger Flughafen, das die Fesselung der deutschen Luftfahrt durch den Versailler Vertrag versinnbildlichte, sind jetzt die Ketten, die um den Flugzeugmotor und den Propeller geschlungen waren, gelöst und am Sockel zusammengelegt worden.“³*

Dass es mit dem friedlichen Luftverkehr wohl bald ein Ende haben könn-

Bild links: Geleitwort von Alfred Richter (1895-1981), NSDAP-Senator in Hamburg. Er war vom 8.3. bis 24.11.1933 für die Hamburger Staatspolizei und bis April 1938 für das Innenressort zuständig. Ende der 1950er-Jahre gehörte er als Mitglied der DP/CDU-Fraktion dem Niedersächsischen Landtag an. Aus: „Deutsche Flughäfen, 25 Jahre Hamburger Flughafen 1911–1936“, Berlin 1936.

te, zeigt folgender Satz in derselben Festschrift: „Mit zielbewußter Hand hat unser Luftfahrtminister nicht nur innerhalb kurzer Zeit eine schlagkräftige Luftwaffe geschaffen, sondern der Entwicklung des deutschen Luftverkehrs auch größte Beachtung geschenkt.“⁴ Man beachte die



Anfang 1934 wurde auf Initiative von NSDAP-Innensenator Alfred Richter ein Denkmal gegen den Versailler Vertrag, der dem Deutschen Reich den Aufbau von Luftstreitkräften untersagte, eingeweiht. Dass trotz dieses Verbots eine Luftwaffe existierte, wurde vom Reichsminister für Luftfahrt, Hermann Göring, der Öffentlichkeit am 9.3.1935 mitgeteilt. Seitdem waren die Ketten, die ursprünglich Propeller und Triebwerk umschlangen, am Sockel zusammengelegt. Auch mit diesem "Denkmal" wurde theatralisch Propaganda für die Wiederaufrüstung gemacht. Foto: WBG-Archiv.

Reihenfolge der beiden Zielsetzungen.

Immerhin ist verbürgt, dass ab dem 28. August 1939 Fuhlsbüttel von der Luftwaffe beschlagnahmt wurde und als Flugstützpunkt und Fliegerschule diente. Nur

wenige als „zivil“ deklarierte Flüge gingen noch von und nach Hamburg. Spätestens seit der Bedrohung durch alliierte Bomber war der Militärflugplatz Fuhlsbüttel durch Zwangsarbeiter der Firma Kowahl & Bruns getarnt worden, was sich unglaublich verharmlosend im neuen Buch des Hamburger Abendblattes zum Flughafenjubiläum so liest: „So verwandelte sich das Flugfeld binnen kürzester Zeit in eine ländliche Idylle. Birken- und Tannenwäldchen ließ man wachsen, das Abfertigungsgebäude sowie die Hallen verschwanden unter riesigen Netzen und geflochtenen Matten in Tarnfarben. Mehr ist nicht bekannt, ...“⁵

Diese Beschreibung ist umso ärgerlicher, als die Bredel-Gesellschaft seit Ende der 1990er-Jahre in Flughafennähe im „Infozentrum über Zwangsarbeit“ die entsprechenden Informationen zugänglich macht. Das Abendblatt berichtete sogar im Laufe der Jahre darüber.

Weiterhin behauptet das ansonsten recht informative, aber unkritische Jubelbuch „Hamburgs Tor zum Himmel“: „Allerdings waren weder Jagd- noch Bomberstaffeln auf dem Hamburger Flughafen stationiert.“⁶

Internetrecherchen⁷ ergaben, dass am 26. August 1939 die „Fliegerhorst-Kommandantur E Hamburg-Fuhlsbüttel“ aufgestellt wurde, die man 1940 in E 15/XI umbenannte. Unter dem Namen Fliegerhorst-Kommandantur E(v)255/III. wiederum übernahm diese ab 1941 der Flugplatz Minsk-Matschulitschi bis 1944. Eine „Kampfgruppe zur besonderen Verwendung 107“ lag im März und April 1940 mit ihren Junkers Ju-52 Transportflugzeugen in Fuhlsbüttel, um dann nach Aalborg und Oslo-Fornebø verlegt zu werden. Zur selben Zeit war

auch die „Aufklärungsgruppe 122“ mit Junkers Ju-88-Maschinen in Hamburg-Fuhlsbüttel stationiert, deren nächste Standorte mit Stavanger-Sola, Vendeville, Warschau, Biala-Podlaska, Borrisow und Kaluga angegeben werden. Die Aufklärungsgruppe kapitulierte vermutlich 1945 in Neuruppin.

Eine Gruppe des im Januar 1944 zur Bekämpfung der britischen Bomberströme gegründeten „Nachtjagdgeschwa-

lich als Ausgangspunkt von Eroberungsfeldzügen weit „im Reich“ gelegen, später als weniger gefährdeter Rückzugsort, an dem keine direkten Kriegshandlungen stattfanden.

Bestätigung findet meine Internetrecherche zu den Nachtjägern in einer Zeitzeugenauskunft zu den letzten Tagen des KZ Außenlagers Sasel: *„Tage bevor die Engländer kamen, flohen einige SS-Frauen ... zum nahe gelegenen Nacht-*

**Gemälde von Adolf Hitler und Herrmann Göring „zieren“ das Offiziersheim des Fliegerhorstes Fuhlsbüttel in den 1940er-Jahren.
Foto: WBG-Archiv.**



ders 11“ kam aus Oldenburg und war mit seinen Focke-Wulf Fw-190A und Messerschmitt Bf-109G vom 8. April 1945 bis 2. Mai 1945 in Hamburg-Fuhlsbüttel stationiert, um kurz darauf in Leck zu kapitulieren. Gleichzeitig war in Hamburg noch ein „Ergänzungs-Jagdgeschwader 2“ stationiert, welches kurz vor der Befreiung nach Dänemark verlegt wurde.

Diese Angaben sind ganz gewiss lückenhaft und aufgrund der angeblich als vernichtet geltenden Daten nur schwer verifizierbar. Sie zeigen aber, dass der ursprünglich zivile Hamburger Flughafen auch ein Teil des verbrecherischen Nazi-Angriffskrieges war: Anfäng-

fliegerheim an der Alten Mühle. Der Sportplatz an der Alten Mühle war ein Übungsplatz der SA und in der Baracke waren Schlaf- und Aufenthaltsräume für die Nachtjäger aus Fuhlsbüttel. Die Räume waren angeblich ziemlich komfortabel. Die Jäger haben dort oft Feste mit den SS-Frauen gefeiert.“⁸

Die einzige weitere Auskunft über die Anwesenheit der Jagdwaffe in Fuhlsbüttel ist der Erlebnisbericht des ehemaligen holländischen Zwangsarbeiters Theo Massuger über eine Bruchlandung einer Messerschmitt Bf-109 auf der Alsterkrugchaussee.

Ein weiterer Hinweis auf diese



Der getarnte Flughafen während des Zweiten Weltkriegs. Foto: WBG-Archiv.

während des ganzen Krieges andauernde militärische Nutzung des Flughafens war der Einsatz französischer Kriegsgefangener aus dem Lager am Höhenstieg an der Alsterkrugchaussee zu Planierungsarbeiten.⁹

Der Fliegerhorst Hamburg-Fuhlsbüttel wurde im Mai 1945 als einer der wenigen unzerstörten militärischen Flugfelder an die britische Royal Air Force übergeben.

Der Bredel-Gesellschaft ist be-

kannt, dass ein Foto im Archiv des Flughafens die offizielle Übergabe durch den Nazi-Kommandanten an einen englischen Offizier zeigt. Dieses Foto wurde bisher nie veröffentlicht, da der Hamburg Airport offensichtlich kein Interesse an der Aufarbeitung seiner Geschichte während des Tausendjährigen Reiches hat, wie die neuesten Veröffentlichungen zum 100jährigen Jubiläum eindeutig bestätigen.

Holger Tilicki

-
- 1 Flughafen Hamburg GmbH: 100 Jahre Hamburg Airport, Geschichte und Geschichten, Hamburg 2011, S. 28.
 - 2 Flughafen Hamburg GmbH: Zahlen, Daten, Fakten, Hamburg 2010, S. 4.
 - 3 Deutsche Flughäfen: 25 Jahre Hamburger Flughafen 1911–1936, Berlin 1936, S. 9.
 - 4 Ebenda, S. 19.
 - 5 Hamburger Abendblatt: Hamburgs Tor zum Himmel, 100 Jahre Hamburg Airport, Hamburg 2010, S. 69.
 - 6 Ebenda, S. 69.
 - 7 URL: www.ww2.dk.
 - 8 GOA Informationen: Geschichte eines Außenlagers, KZ Sasel, Hamburg 1981, S. 26.
 - 9 Hans-Kai Möller: Ausgebeutet und vergessen, in: Fuhlsbüttel unterm Hakenkreuz, Hamburg 1996, S. 102.

Die unrühmliche Vergangenheit der Lufthansa

Ein Dokumentarfilm von Christoph Weber, der im Sommer 2010 in der ARD und auf ARTE gezeigt wurde, brachte es an den Tag: Die Deutsche Luft Hansa AG hat während des Zweiten Weltkrieges die gesamten großen Überholungs- und Reparaturarbeiten ihrer Einsatzflugzeuge für die Luftwaffe ausgeführt. Dafür setzte sie in den besetzten Ländern, insbesondere in der Sowjetunion, in großem Umfang Zwangsarbeiter in Frontreparaturbetrieben ein. Der Filmemacher berichtet, dass es sich um über 10.000 Menschen handelte, insbesondere Kinder und Jugendliche, die in den schmalen Hohlräumen der Tragflächen z. B. Nietarbeiten durchführen mussten. Sogar das Bergen von Leichteilen aus zerstörten Maschinen gehörte zu ihren Aufgaben.¹

In der neuesten Publikation zum Flughafenjubiläum in Hamburg steht allerdings zu lesen: „Im Verlaufe des Krieges blutete die Lufthansa, die in Athen, Belgrad, Marseille und Prag technische Basen unterhielt, wo jetzt Kampfmaschinen der Luftwaffe repariert und gewartet wurden, regelrecht aus.“² Dieser Satz, der einerseits den Versuch darstellt die Lufthansa als Opfer des Krieges darzustellen, enthält gleichzeitig das Eingeständnis, für die Luftwaffe gearbeitet zu haben. Während die Lufthansa während des Krieges kaum noch zivile Flüge unternahm, machte sie mit billigen Arbeitsklaven das Millionengeschäft mit der Luftwaffe.

Zurück zu dem eingangs erwähnten

Dokumentarfilm: Christoph Weber recherchierte in der ehemaligen Sowjetunion und fand ehemalige Zwangsarbeiter der Lufthansa. Sein Vorwurf ist u. a., dass die Lufthansa in ihren Archiven die Namen aller ihrer damaligen „Mitarbeiter“ hat, während diese sehr oft selber keine Beweise mehr für ihre Tätigkeit beibringen können. Die Aussage des interviewten Ukrainers Ilya Besinski, in Lübeck eingesetzt worden zu sein, könn-



„Vom Feindflug zurück, werden sogleich Motor und Zelle gründlich nachgesehen und gewartet“ lautet die Bildunterschrift in einem u. a. vom Jagdflieger und Mitglied der berühmtesten „Legion Condor“ Adolf Galland herausgegebenen Bildband. Kein Wort darüber, ob die abgebildeten Mechaniker Soldaten oder Lufthansaangestellte waren. Foto aus: Galland/Ries/Ahnert: Die Deutsche Luftwaffe 1939–1945, Wölfersheim-Berstadt 2000, S. 162.

te auf ein Lager auf dem Priwal beim „Luftwaffenzeugamt, E(rprobungs)stelle See and Lufthansa“, hinweisen.³ Ohne die Hilfe der Lufthansa kann der alte Mann allerdings nicht nachweisen, dass er dort gearbeitet hat. Im Grunde ein übler Trick, um sich vor tausenden von Ansprüchen zu schützen.

Die Lufthansa behauptet in den Medien lapidar: Wenn sich ein Geschädigter

AQUI) und der Messerschmitt Me-108 „Taifun“ (D-EBEI).

Das lange Verschweigen des Zwangsarbeitereinsatzes und der direkten Verstrickung in die Kriegshandlungen der Luftwaffe sollte einen nicht verwundern, denn die „neue“ Lufthansa startete mit dem „erprobten“ Führungspersonal aus dem Dritten Reich.

Nur zwei Beispiele: Der erste Vor-



Juli 1936: Schon im Spanienkrieg führten auch Lufthansapiloten Überführungsflüge von Junkers Ju-52 durch, die marokkanische Soldaten (im Vordergrund) zur Unterstützung Francos nach Spanien ins Kriegsgebiet brachten. Problemlos konnten sie in Sevilla von zivilem Fachpersonal der Lufthansa gewartet werden. Foto aus: Antony Beevor: Der Spanische Bürgerkrieg, München 2006, Abb. 13.

gemeldet habe, sei er auch entschädigt worden und der Konzern sei schließlich der Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft beigetreten, obwohl man gar nicht für die Handlungen der damaligen Luft-hansa verantwortlich sei.

Tatsächlich will man sich mit dem Hinweis, 1955 neu gegründet worden zu sein, von der Lufthansa der Nazizeit distanzieren. Die nach dem Krieg neu gegründete AG für Luftverkehrsbedarf erwarb 1953 die Rechte am Firmennamen Lufthansa und nannte sich 1955 in Deutsche Lufthansa um. Die Firma zieht sich auf eine formale Ausrede zurück, schmückt sich aber gerne mit „Traditionsflugzeugen“ wie der Junkers Ju-52 (D-

standsvorsitzende der Nachkriegs-Luft-hansa, Kurt Weigelt, war auch Gründungsmitglied der alten Lufthansa von 1926. Er war seit 1934 förderndes Mitglied der SS, seit 1937 Mitglied der NS-DAP und Leiter der Gruppe Deutscher Kolonialwirtschaftsunternehmen im Amt für Wirtschaft des Nazistaates. Die Alliierten führten ihn nach dem Krieg auf einer Liste der 42 einflussreichsten Industriellen.⁴ Auch Hans M. Bongers, bis 1969 ein entscheidender Mann im Vorstand der neuen Lufthansa, war während der Nazizeit im Direktorium der damaligen Deutschen Luft Hansa AG. Bongers plante schon „ab 1949 heimlich die Wiederauferstehung einer neuen deutschen

Fluggesellschaft.“⁵ Diese Männer trugen Mitverantwortung an dem Zwangsarbeiterereinsatz, für den sie sich wenige Jahre später in der „neuen“ Lufthansa nicht mehr zuständig fühlten.

Als einzigen positiven Hinweis in Richtung „Vergangenheitsbewältigung“ machte Weber den Erich-Schatzki-Weg auf dem Gelände der Lufthansa Technik in Hamburg ausfindig. Schatzki war Ingenieur bei der Lufthansa und als Jude entlassen worden. Im Film kommen während eines Besuches der Lufthansa-Basis durch Thomas Schatzki, dem Sohn von

Erich Schatzki, u. a. Bernd Habel (Presse Sprecher) und Heinz Herrmann (Betriebsratsmitglied) von der Lufthansa Technik zu Wort.

Nach Ausstrahlung dieser Dokumentation entwickelte sich auf der luft-hansa-internen Diskussionsplattform "eTeaming" eine breite und sehr lebhaft Diskusion unter den Mitarbeitern der Lufthansa zur unrühmlichen Vergangenheit des Konzerns.

Holger Tilicki

- 1 Der Film „Fliegen heißt siegen – Die verdrängte Geschichte der Deutschen Lufthansa“ kann im Internet auf YouTube aufgerufen werden.
- 2 Hamburger Abendblatt: Hamburgs Tor zum Himmel, 100 Jahre Hamburg Airport, Hamburg 2010, S. 59.
- 3 Martin Weinmann (Hg.): Das Nationalsozialistische Lagersystem (CCP), Frankfurt am Main, 2. Auflage November 1990, S. 490.
- 4 URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Kurt_Weigelt
- 5 Hamburger Abendblatt: Hamburgs Tor zum Himmel, 100 Jahre Hamburg Airport, Hamburg 2010, S. 76

100 Jahre Hamburg Airport

Historischer Rundgang am Flughafen Fuhlsbüttel

Treffpunkt Informationszentrum über Zwangsarbeit in Hamburg,
Zwangsarbeiterlager: Wilhelm-Raabe-Weg 23 (nähe S-Bhf. Flughafen)
Sonntag, den 4. September 2011, um 14 Uhr, Dauer ca. 2,5 Std.

Stationen: Zwangsarbeiterbaracken der Fa. Kowahl & Bruns – Junkersdamm – Terminal 2 / Bereich Abflug: Stolpersteine von Carl Nickels und Kurt Adams – Standort der ehemaligen Lilienthalblocks – Lufthansabasis: Erich-Schatzki-Weg.

Endpunkt: Lufthansa-Werftgelände nahe Weg beim Jäger / Ecke Sportallee.

Kostenbeitrag 5 € / 3 €

Erich-Schatzki-Weg – ein Straßename gegen das Vergessen

Wer war Erich Schatzki, der auf dem Betriebsgelände der Hamburger Lufthansa Technik durch einen Straßennamen geehrt wird?

Unser Gastautor Heinz Herrmann war Mitglied des Betriebsrates der Lufthansa Technik und maßgeblich an der Durchsetzung der Namensgebung nach Dr. Erich Schatzki beteiligt. Der nachfolgende Artikel ist die für den Rundbrief überarbeitete Fassung eines bereits 1996 in „ötv Standpunkte“, einer gewerkschaftlichen Betriebszeitung für die MitarbeiterInnen der Lufthansa in Hamburg, erschienenen Artikels.

Zwischen der größten Flugzeughalle der Lufthansa Basis Hamburg (Gebäude 461) und einem modernen, vollverglasten Werkstattgebäude (Gebäude 465) verläuft die architektonisch eindrucksvollste Straße innerhalb des genannten Betriebsgeländes. „Erich-Schatzki-Weg“ steht auf den Straßenschildern, die im September 1996 dort angebracht wurden.

Vom Betriebsrat (BR) der Lufthansa Technik AG (LHT) war der Vorschlag zur Benennung dieser Straße nach Dr. Erich Schatzki dem Vorstand der LHT unterbreitet worden. Wolfgang Mayrhuber, seinerzeit Vorstandsvorsitzender der LHT, stimmte kurz darauf zu.

Dem Vorschlag waren umfangreiche Recherchen in der Hamburger Zentralbibliothek und Nachfragen beim Lufthansa-Archiv in Köln vorangegangen. Ziel der Recherchen von gewerkschaftlich organisierten BR-Mitgliedern war es eigentlich, Zeitzeugen ausfindig zu machen, die als Lufthanseaten unter dem NS-Gewaltregime von 1933–1945 gelitten hatten und verfolgt worden waren ...

In den Lebenserinnerungen des Luftfahrtpioniers und Flugzeugindustriel-

len Ernst Heinkel¹ fand sich eine erste Spur: „*Während des Besuches traf ich in Berlin vor dem Hotel Bristol, in dem ich ein Dauerquartier besaß, den für die technische Entwicklung verantwortlichen Mann der Lufthansa, Dipl.-Ing. Erich Schatzki. Schatzki war jüdischer Abstammung und ein ausgezeichnete Ingenieur und Flieger. Dazu war Schatzki menschlich von einer gewinnenden Art. Die Art, wie ihn die Lufthansadirektion 1933 fallen ließ, gehört nicht zu den Ruhmesblättern der Beteiligten.*“²

Bei der Weiterverfolgung dieser Spur stieß man auf Erich Schatzki betreffende Auszüge aus dem Buch "Es lag in der Luft" von Hans M. Bongers. Die NS-Schergen wollten, wie Bongers in seinem Buch schrieb, auch bei der Lufthansa ein Exempel gegen jüdische Beschäftigte statuieren.

Auf Nachfrage beim Lufthansa-Archiv in Köln stellte sich heraus, dass Erich Schatzki am 28. August 1991 in Palo Alto / Californien im Alter von 93 Jahren verstorben war. In regionalen und überregionalen US-Zeitungen sowie in der US-Luftfahrtfachpresse erschienen

zahlreiche Nachrufe. Vom Lufthansa Archiv erhielten sie neben Kopien dieser Artikel auch Kopien aus den Lebenserinnerungen von Erich Schatzki und einen Brief von seiner Witwe Hedda Schatzki an die Lufthansa.

beiten wollte.“ (Nicht autorisierte Übersetzung aus den Erinnerungen von Erich Schatzki)

Nach seiner Emigration zog er mit seiner Familie in die Schweiz, wo er für die Swissair arbeitete. Danach ging er in

**Der Erich-Schatzki-Weg
auf dem Betriebsgelände
der Lufthansa Basis
Hamburg. Foto: Heinz
Herrmann.**



Von den Junkers-Flugzeugwerken kommend, war Schatzki bei der Lufthansa erfolgreich als Leiter der technischen Entwicklung und als Einflieger tätig. Von Erhard Milch, der ihn zum Technischen Direktor befördert hatte, wurde er als "das technische Genie der Lufthansa" bezeichnet.

Im Verlauf des Jahres 1933 wurde Dr. Schatzki jedoch, weil er jüdischen Glaubens war, von nationalsozialistischen Parteizellen, die auch im Hause Lufthansa aktiv wurden, massiv unter Druck gesetzt und isoliert. „Ich erinnere mich an Grulichs³ Besuch in meinem Büro, wo er mir mit einem dämonischen Grinsen mitteilte, dass meine Position in der Lufthansa unmöglich zu halten sei, weil ich Jude bin. Er wusste nicht, daß ich mich bereits dazu entschlossen hatte die Lufthansa zu verlassen, weil ich in keinem Teil von Hitlers Deutschland ar-

die Niederlande, wo er nacheinander Chefingenieur der Flugzeughersteller Fokker und Koolhoven wurde. Unter seiner Leitung entstanden, so ein US-Fachblatt in einem Nachruf, die beiden einzigen niederländischen Kampfflugzeugtypen, die technisch konkurrenzfähig waren, nämlich die Fokker D XXI und die Fokker G-1.

Nach der Invasion der Niederlande durch Nazideutschland im Jahr 1940 war auch diese Episode vorbei, denn das Flugzeugwerk Koolhoven ging im deutschen Bombenhagel unter. Zunächst beschäftigte sich Erich Schatzki mit der Konstruktion von Maschinen für die niederländische Tabakindustrie. Einige Monate nach der deutschen Invasion wurde er von Carl August Freiherr von Gablenz, Luftfahrtpionier und einer der Mitgründer der Deutschen Luft-Hansa, früher Chef des Flugbetriebes der Lufthansa,

privat aufgesucht.

Freiherr von Gablenz machte Dr. Schatzki deutlich, wie gefährlich für Juden und politisch Andersdenkende der Aufenthalt in von Deutschland besetzten Gebieten sei.

Seine Beziehungen innerhalb der Luftwaffe und Kontakte zu Stellen des NS-Regimes, er war als Reserveoffizier zum Generalleutnant befördert worden, nutzte von Gablenz zur Organisation der Flucht von Erich Schatzki und seiner Familie. Die dafür notwendigen Papiere wurden unter einem Vorwand beantragt und letztlich ausgestellt.

Die Flucht führte 1941 durch das besetzte Frankreich nach Spanien und von dort per Schiff in die USA.

milie, schrieb Hedda Schatzki nach seinem Tod in einem Brief an das LH-Archiv, hatte er noch im hohen Alter geäußert, dass er sich eine Kontaktaufnahme durch die neu gegründete Lufthansa wünschte. Dass er diesbezüglich nicht den ersten Schritt machen wollte, ist wohl mehr als verständlich. Leider ging sein Wunsch nicht in Erfüllung.

In einem persönlichen Brief informierten LHT-Geschäftsleitung und Betriebsrat Frau Hedda Schatzki über die Benennung der Straße nach ihrem verstorbenen Mann. Der folgende Antwortbrief von Frau Hedda Schatzki war an alle Lufthansa Mitarbeiter in Hamburg gerichtet: „*Palo Alto, den 24.Oktober 1996, An die Lufthansa in Hamburg,*



Seit 1996 befindet sich der Erich-Schatzki-Weg auf der Lufthansa-Basis, die zum Flughafengelände gehört. Foto: Heinz Herrmann.

Hier war er an der Konstruktion des berühmten US-Jagdbombers Republik P 47 „Thunderbolt“ beteiligt und hatte so in gewisser Weise direkten Anteil an der Befreiung auch seiner deutschen Heimat vom Terror-Regime der NS-Diktatur.

Nach dem Krieg hatte Dr. Erich Schatzki in verschiedenen US-Universitäten die Lehrstühle für Flugzeugbau inne. Innerhalb seiner in den USA lebenden Fa-

heute erhielt ich einen Brief, der mir große Freude bereitete. Ich ersehe aus diesem Brief, daß die Lufthansa meinem lieben Erich eine große Ehre erwiesen hat. Eine schöne Straße wurde mit seinem Namen benannt, so daß sein Andenken für immer weiter bewahrt wird. Unsere Kinder teilen diesen Stolz mit mir; jeder hat eine Photocopy des Erich-Schatzki-Weges erhalten. Nehmen Sie bit-

te meinen warmen Dank entgegen. Ich wünschte, er hätte diese Ehrung erlebt, er war viel zu bescheiden, als daß er so etwas erwartete. Er starb friedlich in hohem Alter, nicht wie so viele andere, deren Arbeit und Leben grausam unterbrochen wurde. Ich habe für vieles dankbar

bens, wegen ihrer politischen Überzeugung oder wegen ihrer gewerkschaftlichen Tätigkeit verfolgt. Manche hatten nicht die Möglichkeit, sich durch Flucht zu entziehen. Sie sind namenlos geblieben, auch im Lufthansa-Archiv Köln finden sich kaum Spuren.



Dr. Erich Schatzki (1898–1991) in den USA. Abbildung aus: „ötv-Standpunkte“ 1996.

zu sein. Mit freundlichen Grüßen, Hedda Schatzki“

Nicht wenige Beschäftigte der alten Lufthansa, auch aus eher handwerklichen Berufen oder aus der Verwaltung, wurden zwischen 1933 und 1945 wie Erich Schatzki wegen ihres jüdischen Glau-

Auch an diese Lufthansa Beschäftigten soll der Erich-Schatzki-Weg erinnern. Darüber hinaus steht er für den Wunsch der Lufthansa Mitarbeiter nach Toleranz und Solidarität.

Heinz Herrmann

- 1 Siehe auch: Karl Heinz Jahnke: Ernst Heinkel und die Stadt Rostock, Eine Dokumentation, Satow 2002.
- 2 Ernst Heinkel: Stürmisches Leben, Stuttgart, Zürich, Salzburg, um 1954, S. 187.
- 3 Dr. Grulich, technischer Prokurist der Lufthansa und Vorgesetzter Schatzkis.

Zu den genannten Personen sind in Google und in Wikipedia weitere Informationen zu finden.

Unser Autor ist ehemaliger Mitarbeiter und Betriebsratsmitglied der Lufthansa-Technik AG in Hamburg. Seit dem 1. Februar 2011 befindet er sich im Ruhestand. Auf seiner Homepage sind unter <http://www.heinzherrmann.com/?thema=41> eine ältere Version dieses Artikels sowie Links zu dessen Thematik zu finden.

Matla Rozenberg

Das Schicksal einer jüdischen Zwangsarbeiterin aus dem KZ Sasel

Im April 2011 wird in der Zwangsarbeiterbracke am Wilhelm-Raabe-Weg 23 ein neuer Teil der Dauerausstellung über



Tafel im Eingangsbereich der Ausstellung, Gestaltung: Simone Walter nach einer Idee von Hans-Kai Möller. Foto: Privatbesitz Teresa Stiland.

Zwangsarbeit bei der Firma Kowahl & Bruns eröffnet. Im Mittelpunkt dieser in sich abgeschlossenen Exposition steht exemplarisch das Schicksal der Holocaust-Überlebenden Matla Rozenberg (heute: Teresa Stiland). Sie gehörte zu einem Transport von 500 jungen Jüdinnen aus

Polen, die der Hölle von Auschwitz entkommen konnten, sieben Monate im KZ Sasel lebten und in Hamburg Zwangsarbeit leisteten. Dreihundert von ihnen, auch Matla Rozenberg, mussten unter besonders menschenunwürdigen Bedingungen an verschiedenen Orten Hamburgs schwerste Arbeiten im Baubereich für die Firma Kowahl & Bruns verrichten.

Als die faschistischen Truppen am 1. September 1939 Polen überfielen, war Matla vierzehn Jahre alt und wohnte bei ihren Großeltern in Łódź, das die Nazis 1940 in Litzmannstadt umbenannten. In der Industriestadt lebten damals 600.000 Einwohner, von denen etwa die Hälfte Juden waren. Łódź war damit eines der größten Zentren jüdischen Lebens in Europa. Im Februar 1940 errichteten die deutschen Besatzer in den armen, nördlichen Stadtteilen das Ghetto. Die nichtjüdische Bevölkerung musste das Viertel verlassen und ca. 100.000 Juden aus anderen Wohngebieten in das Ghetto ziehen. Die Ghettobewohner produzierten in über 90 Fabriken und Werkstätten im Akkord für die deutsche Rüstungsindustrie. Matla arbeitete im Sattlerressort und nähte Pferdegeschirre und Militärrucksäcke. Die Lebenssituation der Menschen, insbesondere die Ernährung, verschlechterte sich bis zur Auflösung des Ghettos im Herbst 1944 dramatisch.¹ Viele Einwohner verhungerten oder starben an Seuchen. Am 28. September 1944 wurde das bereits „verkleinerte“ Ghetto endgültig

liquidiert. Teresa Stiland berichtet:

„Das war einer von den letzten Transporten. Und da haben wir nicht gewusst, dass wir nach Auschwitz kommen. Man fuhr für zwei Tage lang in diesen Waggons, finster bei Nacht. Wir wussten nicht, wohin wir kommen. Und dieses Geschrei. Wie der Transport aussah, das kann man nicht beschreiben. Die ganze Zeit stehen, nicht gegessen. Es war kein Platz. [Es waren] Lastwaggons für Tiere.“²

Wie durch ein Wunder entging die

schwester“, so nennen sich diese Frauen noch heute, Madeleine Schulps, schreibt über diesen Transport nach Hamburg in ihren Erinnerungen „A Life On Hold – A Holocaust Memoir“:

„Fünfzig Frauen in einem Waggon – eine ganz und gar unmögliche Situation. Drei Tage und Nächte lang waren wir mit wenig Essen und Trinken in diesem Zug eingesperrt, am Tage erschöpft durch die Hitze, in der Nacht zitternd vor Kälte... Wir lebten nur noch für die Stops, wenn



**Der Eingang in das Ghetto Lodz, 1940-1944.
Foto: Centre de Documentation Juive Contemporaine, Paris.**

neunzehnjährige junge Frau der Gaskammer in Auschwitz:

„Es war Abend und wir ... saßen in Fünferreihen und waren auf dem Weg in die Gaskammer und warteten, dass die Reihe an uns kommt. Ich habe mich nach hinten gedrückt. Ich glaube, dass an diesem Abend sehr spät eine Bestellung aus Sasel gekommen ist. Und dann hat man am Ende diese fünfhundert Frauen genommen.“³

Dem Tod glücklich entronnen wurden die Frauen wieder in Viehwaggons getrieben. Abermals begann eine Fahrt ins Ungewisse. Eine spätere „Lager-

SS-Leute mit einem Eimer Wasser zu der Tür kamen.... Manchmal hatte ich das Gefühl, daß diese Reise nie enden würde oder daß wir alle in diesem Zug sterben würden, durch Hunger, Hitze oder was auch immer, aber die Zeit verstrich und nichts änderte sich, nur dass Hunger und Durst schlimmer und wir stündlich schwächer wurden.“⁴

Nach drei Tagen kamen die Frauen in Hamburg an und wurden in einem alten Kaispeicher im Freihafen am Dessauer Ufer untergebracht. Anfang Oktober 1944 transportierte man sie in das KZ Sasel. Es war erst im September als ein

Außenlager des KZ Neuengamme im damals nur sehr schwach besiedelten und noch ländlichen Oberalstergebiet nahe der Mellingburger Schleuse errichtet worden. Das Lager umfasste sieben Wohnbaracken für die Häftlingsfrauen, eine Küchenbaracke sowie eine Wasch- und Abortbaracke. Die Baracken für die Aufseherinnen und Wachmänner befanden sich

mit.⁵

Auch italienische Zwangsarbeiter, die mit einem Teil der Frauen zusammen bei den Hummelsbütteler Ziegeleien Möller & Förster und Wilhelm Steinhage arbeiteten, halfen diesen Jüdinnen mit Nahrungsmitteln.⁶ Matla hatte aber leider nicht das Glück dort zu arbeiten. Sie war beim Bau der Drainagen für die Plat-



In diesem Kaispeicher befand sich im Herbst 1944 die KZ-Außenstelle Dessauer Ufer (Veddel). Foto: KZ-Gedenkstätte Neuengamme.

außerhalb des umzäunten Lagergeländes. Das Hauptproblem der Frauen war der Hunger. Obwohl sie u. a. beim Bau der Plattenhäuser in Poppenbüttel und der Herstellung der Platten schwerste körperliche Arbeit verrichten mussten, bekamen sie nur morgens ein Stück Brot und eine Tasse Ersatztee und abends eine Schale wässrige Suppe und ein Stück Brot. Während der halbstündigen Mittagspause gab es nichts zu essen. Einige deutsche Anwohnerinnen, denen die Frauen Leid taten, steckten ihnen heimlich etwas zu. Der Vorarbeiter der Arbeitskolonne von Madeleine Schulps, ein sozialdemokratischer Nazigegner, brachte den Frauen konspirativ wöchentlich eine leckere Suppe mit Gemüse und Kartoffeln darin

tenhaussiedlung in Poppenbüttel, bei der Trümmerräumung und der Betonbauplattenproduktion auf dem Heiligengeistfeld und in der angrenzenden Rinderhalle sowie an der Sternschanze eingesetzt.⁷ Die Betonplattenproduktion auf dem Heiligengeistfeld war ursprünglich für 90 Wohnblocks, in die ausgebombte Werftarbeiter von Blohm & Voss ziehen sollten, bestimmt. Die Firma Kowahl & Bruns hatte diesen lukrativen Vertrag bereits 1943 abgeschlossen.⁸

Am 7. April 1945 wurde das Außenlager Sasel überraschend geräumt und die fünfhundert Frauen mit dem Zug in das KZ Bergen-Belsen transportiert. Madeleine Schulps beschreibt die Ankunft dort:

„ Ein weitverbreiteter Gestank lag in der Luft, es war unbeschreiblich, aber irgendwie wusste ich, dass es der Gestank des Todes war. Nach einiger Zeit sollten wir vor einer riesigen Baracke anhalten. Drinnen war sie vollständig leer; keine Kojen, nichts. Alle fünfhundert Frauen sollten in diesem Raum hausen. Auf's Geratewohl kauerten sich die Frauen auf dem Boden nieder, so als ob sie damit Territorium für sich besetzen wollten. Aber es war sowenig Platz vorhanden, dass es schwer war zu sitzen.“⁹

Matla Rozenberg schildert den letzten Leidensweg der Frauen:

„Wir sind zusammengeblieben mit dieser Gruppe. Und eine war sehr krank Ty-

lebte sie mit ihren „Lagerschwestern“ in einer ehemaligen deutschen Kaserne im DP (Displaced Persons)-Camp Bergen-Belsen und fand langsam den Weg ins Leben zurück. Sie entschloss sich, nach Polen zurückzukehren und arbeitete ab 1946 im Laboratorium des Jüdischen Instituts in Łódź. Von 1948 bis 1950 absolvierte sie in Warschau eine Ausbildung zur Krankenschwester.

Matla Rozenberg hatte zwar überlebt, aber ihre Familie existierte nicht mehr. Die Nazis hatten Großeltern, Eltern und Geschwister im KZ Treblinka umgebracht. Nur ein Onkel und eine Cousine hatten überlebt und wohnten in Frankreich. Matla zog zu ihnen und lern-



Frauen im KZ Bergen-Belsen kurz nach der Befreiung am 15.04.1945. Foto: Nederlands Instituut voor Oorlogs documentarie, Amsterdam.

phus,... Ich habe 26 kg gehabt. Ich konnte nicht mehr gehen. Ich habe so auf der Erde gelegen. Viele sind gestorben.... Ich war sieben Tage in Bergen-Belsen und keinen Tropfen Wasser. Sieben Tage nicht gegessen und nicht getrunken, nichts.“¹⁰

Am 15. April 1945 befreien britische Truppen die ca. 55.000 Insassen des Lagers. Matla Rozenberg war auch dieser Hölle entkommen. Ein halbes Jahr lang

te dort ihren späteren Ehemann kennen. Heute lebt sie als Teresa Stiland in Paris.

Im Jahr 2001 lernte ich sie auf einer Veranstaltung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme im Plattenhaus Poppenbüttel kennen. Durch ihre Schilderungen und meine Nachfragen verdichtete sich bei mir die Vermutung, dass Matla Rozenberg zu den Frauen gehörte, die für Emil Bruns unter schwersten Bedingun-

DAUERAUSSTELLUNGEN in den Zwangsarbeiterbaracken am Flughafen

Zwangsarbeit

im Norden Hamburgs
1943–1945

Die Willi-Bredel-Gesellschaft – Geschichtswerkstatt e.V. hat die letzten weitgehend im Originalzustand erhaltenen Zwangsarbeiterbaracken Hamburgs vor dem Abriss gerettet und dort zwei anschauliche Dauerausstellungen über Zwangsarbeit eingerichtet.



Informationszentrum über Zwangsarbeit in Hamburg
Zwangsarbeiterlager Wilhelm-Raabe-Weg 23

Willi-Bredel-Gesellschaft Geschichtswerkstatt e. V.
Im Grünen Grunde 1 b
22339 Hamburg
Tel. 040/59 11 07
www.bredelgesellschaft.de



Leidensweg und Behauptung Matla Rozenberg



Tschenstochau

Ghetto Lodz

Auschwitz

Außenlager Dessauer Ufer (Hamburg)

KZ Sasel

Bergen-Belsen

*Teresa
Stiland*

Öffnungszeiten 2011:

Jeweils Sonntag, 14–17 Uhr,
Fuhlsbüttel, Wilhelm-Raabe-Weg 23,
Nähe Flughafen

3. April
1. Mai
5. Juni
3. Juli
7. August
4. September
2. Oktober
6. November

Sonderöffnung
11. September
Tag des offenen Denkmals

gen auf dem Heiligengeistfeld in der Betonplattenproduktion arbeiten mussten. Der Kontakt zu Teresa Stiland in Paris brach nicht ab. Holger Schultze, der die Ausstellung zum größten Teil erarbeitet

kräftig und stellte uns großzügig die Originale ihrer privaten Fotos zur Verfügung. Dieses Vertrauen zu uns und unserer Arbeit empfinden wir als eine sehr große Ehre.

**Teresa Stiland während
eine öffentlichen Veranstaltung
in der Gedenkstätte
Plattenhaus Poppenbüttel
am 16.09.2001.**

**Foto: Privatbesitz
Teresa Stiland.**



hat, führte ihn mit vielen Briefen und Telefongesprächen weiter, was sprachlich nicht immer ganz einfach war. Madame Stiland teilte uns viele interessante Einzelheiten über ihr Leben im KZ Sasel und ihre Zwangsarbeitseinsätze an verschiedenen Orten in Hamburg mit. Schließlich entstand bei uns so die Idee ihre Lebensgeschichte exemplarisch für das Schicksal der Frauen aus dem KZ Sasel in Form einer Ausstellung zu dokumentieren. Teresa Stiland war damit einverstanden, unterstützte uns durch weitere Hinweise tat-

Zu Dank sind wir auch der KZ-Gedenkstätte Neuengamme verpflichtet, die uns die Transkriptionen von zwei Interviews mit Teresa Stiland zur Verfügung stellte. Die professionelle Gestaltung der Ausstellung wurde durch eine großzügige Zuwendung des Landesverbandes Hamburg der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) ermöglicht. Dafür auch dieser Stelle ein herzliches „Dankeschön“.

Hans-Kai Möller

- 1 Interview mit einer ehemaligen KZ-Insassin Frau I. vom 29.01.1981, in: Gedenkstätte Plattenhaus Poppenbüttel: KZ Sasel, Geschichte eines Außenlagers, Nachdruck der 4. Auflage vom Dezember 1982, S. 74–77.
- 2 KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Sammlung OH-Projekt, Transkriptionen [93/1606], Interview Ulrike Jureit mit Teresa Stiland in Paris am 30.11.1991.
- 3 KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Gespräch von Ludwig Eiber mit Teresa Stiland, geb. Rozenberg, im Oktober 1986 in Paris.
- 4 Madeleine Schulps: A Life On Hold – A Holocaust Memoir, in: Grundkurs Geschichte

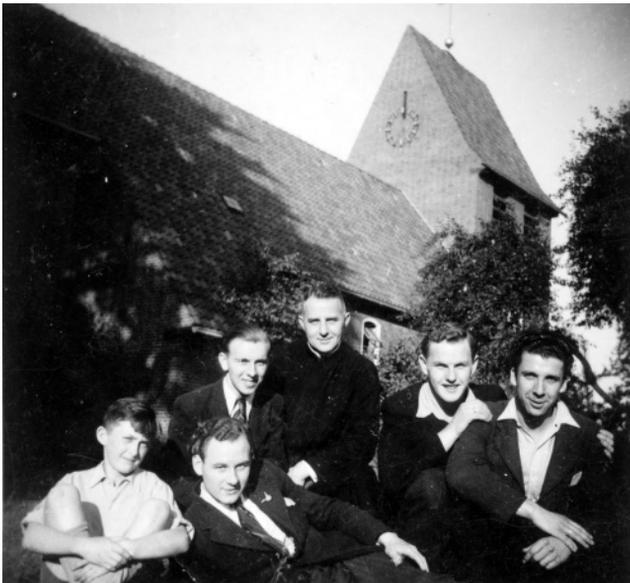
- 1996–1998 Gymnasium Oberalster, (Hamburg 1998), S. 14/15.
- 5 Madeleine Schulps, S.26/27.
- 6 Interview mit einer ehemaligen KZ-Insassin, S. 79/80.
- 7 KZ-Gedenkstätte Neuengamme: Gespräch Ludwig Eiber, Okt. 1986.
- 8 Public Record Office (PRO), JAG 151, Akten des Curio-Haus-Prozesses, Kriegsverbrecherprozess Sasel-Case, Verteidigungsrede von Emil Bruns.
- 9 Madeleine Schulps, S. 49.
- 10 Interview Ulrike Jureit mit Teresa Stiland am 30.11.1991.

Bredel-Gesellschaft beim Kirchenjubiläum

Am 15. Dezember 1935 wurde die Kirche „Heilige Familie“ eingeweiht. Auf den Tag genau 75 Jahre später feierte die katholische Kirchengemeinde in Langenhorn ihre Gründung mit einem Tag der Offenen Tür.

Geboten wurde bereits am Nachmit-

tag ein Klönschnack für Nachbarn und Ehemalige sowie ein Stelldichein des Kindergartens. Nach dem Festgottesdienst um 18 Uhr wurden bei einem gemeinsamen Abendbrot Geschichten aus Vergangenheit und Gegenwart der Gemeinde ausgetauscht. Der „Chor ohne



Pastor Bernhard Ste-mick und die holländischen Zwangsarbeiter vor der katholischen Kirche „Heilige Familie“ in Langenhorn, ca. 1943/44. Foto: WBG-Archiv.

Namen“, der schon den Gottesdienst mitgestaltete, bot Melodien aus dem Musical „Sister Act“. Parallel dazu lief von Anfang an eine Fotoschau mit vielen Bildern aus den acht Jahrzehnten des Gemeindelebens.

Zu den geladenen Gästen gehörten neben den Pastoren der katholischen Nachbargemeinden auch Pastor Nolte von der evangelischen St. Lukas Kirche in Fuhlsbüttel.

Die Breidel-Gesellschaft war durch eine Stellwand mit historischen Fotos und einem Bericht über den Besuch von ehemaligen Zwangsarbeitern aus den Niederlanden im Jahr 2000 vertreten. Damals waren wir mit Piet Christiaans, Sjef Bertens und seiner Frau Rieky bei dem damaligen Pastor Alfons Dall zu einem Wiedersehen mit der „Heiligen Familie“ zu Gast.

Mehrere Zwangsarbeiter aus dem Lager Wilhelm-Raabe-Weg 23, die katholisch waren, kamen regelmäßig sonntags zum Gottesdienst zu Pastor Bernhard Stemick an den Tannenweg nach Langenhorn. Sie unterstützten die Gemeinde etwas bei der Gartenarbeit und bekamen regelmäßig eine Extramahlzeit. Wichtig war für die Männer aber vor allen Dingen, dass sie in einer weitgehend feindlich eingestellten Umwelt moralische Unterstützung und Zuwendung erhielten.

Auf einer weiteren Stellwand prä-



**Die ehemaligen holländischen Zwangsarbeiter Sjef Bertens (links) und Piet Christiaans (rechts) mit Rieky Bertens (mitte) am Tannenweg in Langenhorn im Jahr 2000.
Foto: Holger Tilicki**

sentierte Hermann Schaps seine Kindheitserinnerungen an die Kirchengemeinde Heilige Familie u. a. während der Nazizeit. Wir freuen uns sehr, dass wir ihn als Gastautoren gewonnen haben und seinen Zeitzeugenbericht abdrucken dürfen.

Holger Tilicki

Kindheit und Jugend in der Gemeinde „Heilige Familie“

Woran erinnere ich mich? Natürlich an unsere Wohnung in der Hummelsbütteler Landstraße in Fuhlsbüttel, in die unsere Familie 1931 von Hannover kommend eingezogen war. An sonntägliche Kirchfahrten mit der Hochbahn nach St. Antonius in Winterhude? Wohl kaum. Aber an ein Kappenfest im Frühjahr 1934 in der Gaststätte „Schumacher“ an der Langenhorner Chaussee. Da saßen Erwachsene „konspirativ“ zusammen und hatten allerhand zu besprechen. Es ging um eine eigene Kirche in Hamburgs Norden. Aber was bekommt ein Fünfjähriger davon schon mit?

Als nächstes erinnere ich eine Baugrube. Grundsteinlegung für unsere Kirche und das Pfarrhaus am Tannenweg war im August 1935. Ich sehe mich immer als kleiner Fackelträger dabei, aber vom Alter her kann das kaum stimmen.

Aber Messdiener wurde ich schon bald. Vater büffelte mit mir das lateinische Staffolgebet und das schwierige „suscipiat Dominus sacrificium ...“. Inzwischen wohnten wir am Ohkamp und ein Fahrrad musste her. Der Kirchweg verlief auf einem Knickweg durch die Felder, traf auf einen aus Hummelsbüttel kommenden Feldweg und führte an der Moorreye wieder in bewohnte Gegenden.

Und nun sehe ich mich am Altar. In der Mitte Pastor Schulte, eine große, stattliche Gestalt, unser erster Pfarrer. Links und rechts von ihm die Hauptdiener: Johannes Ax, Claus Kühn, Günther Höpfel, Arnold Weber. Außen wir, die Kleinen: Arnold Kalinowski, Ernst Seidel, Peter

Flammang und ich. Werktags, in der fast leeren Kirche, war ich häufig mit dem Priester ganz allein am Altar.

Damals waren wir noch eine richtige Diasporagemeinde, die ein riesiges Gebiet umfasste. Von Ohlsdorf, Klein Borstel, Wellingsbüttel, Hummelsbüttel über Fuhlsbüttel, Langenhorn, Ochsenzoll bis weit nach Schleswig-Holstein hinein: Auch Garstedt, Friedrichsgabe, Glashütte, Harksheide, Tangstedt und Wilstedt gehörten dazu. Die Hochbahn endete damals in Ochsenzoll. Pastor Schulte befuhr das Gemeindegebiet mit einem Motorrad. Brauchte er einen Messdiener, so holte er ihn mit der Maschine ab. So habe ich unsere Gemeinde vom Soziussitz aus kennen gelernt.

Sonntags gab es zwei heilige Messen, um 7:30 Uhr und um 10:00 Uhr, werktags war eine um 7:00 Uhr. Die Kirche war sehr kalt. Sie hatte Steinfußboden, der Holzboden kam erst später. Eine Warmluftheizung blies die warme Luft in den Altarraum und den Glockenturm. Davon hatte die Gemeinde nichts.

Im Mai 1937 ging ich zur Ersten Heiligen Kommunion. Die Mädchen kamen als „Engelchen“ im weißen Kleid mit einem weißen Kranz im Haar, die Jungen trugen Matrosenanzüge. Ein Bild von diesem Tag zeigt eine gut gefüllte, aber nicht volle Kirche. Über dem Altar hing schon das große Holzkreuz, rechts war die Marienstatue, aber es gab noch keine Josephsstatue. An der Decke waren schlichte weiße Glaskugeln als Lampen, in der linken Altarecke der Küster am

Glockenseil.

Im Winter 1938 wechselte der Pfarrer. Pastor Schulte, der sehr beliebt war, ging nach Billstedt. Kaplan Bernhard Stemick aus Eimsbüttel wurde am 11. Dezember 1938 als neuer Geistlicher eingeführt. Er bereiste seine große Gemeinde zu Fuß oder mit dem Fahrrad!

Bis Ostern 1939 hatte ich die katholische Gemeindeschule in Winterhude in

Nachmittage in der Woche und an den Sonntagen Zeit für Ausflüge und Geländespiele. Alles kollidierte mit den kirchlichen Verpflichtungen. Das hatte – wie ich erst viel später erkannte – auch Methode. Das Problem in der Woche regelte der Pastor mit flexiblen Unterrichtsstunden. An den Sonntagen lernte ich mich gegenüber den HJ-Führern durchzusetzen. Ich erschien erst nach dem Ende der

Erstkommunion in der Gemeinde „Heilige Familie“ in Hamburg-Langenhorn im Mai 1937 mit Pastor Heinrich Matthias Schulte. Unser Autor, Hermann Schaps, ist ganz rechts der oberste Junge. Foto: Archiv Hermann Schaps.



der Alsterdorfer Straße besucht. Da abzu-sehen war, dass die NS-Regierung die katholischen Schulen schließen würden, meldeten meine Eltern mich in der Oberschule im Alstertal am Erdkampsweg an. Ich war in den beiden Eingangsklassen der Jungenschule der einzige Katholik!

Nun begann der außerschulische Religionsunterricht. Einmal in der Woche trafen sich Jungen und Mädchen mit Pastor Stemick in der Sakristei oder in seinem Arbeitszimmer zur „Christenlehre“. Das war außer dem Gottesdienstbesuch der einzige Kontakt untereinander. Für Jugendarbeit hatte die Hitlerjugend das Monopol.

So kam ich im April 1939 als „Pimpf“ zum Jungvolk in die Hitlerjugend. Der Dienst beanspruchte zwei

Frühmesse und reihte mich bei den anderen ein.

Es war ein ständiger Kampf. Der Pastor befand sich in einer schwierigen Rolle: Er wollte uns zu aufrechten, ehrlichen Christen und Katholiken erziehen, musste aber alles vermeiden, was uns in Konflikt mit den damaligen staatsbürgerlichen Pflichten und Auffassungen bringen könnte. Wie oft habe ich ihn nach Ausfällen oder Angriffen auf die Kirche in Schule und Heimabenden um Erläuterungen gebeten. Geduldig hat er mich angehört und mir seine Sicht der Dinge erklärt. Gut gewappnet gegen neue Angriffe zog ich von dannen.

Was mag dabei in seinem Kopf vorgegangen sein? Konnte er das überhaupt riskieren? Setzte er nicht mit dem

Beistand für mich seine Stellung als Hirte der ganzen Gemeinde aufs Spiel? Das alles ist mir erst viel später bewusst geworden.

Was gibt es aus der Sicht eines Jungen noch Bemerkenswertes aus dieser Zeit? Das Flugzeug, das zwischen dem Kohlenhof „Hoppe“ und dem Pfarrhaus in einen Baum stürzte und verbrannte?



Pastor Bernhard Stemick und junge Gemeindeglieder sammeln im Sommer 1947 auf einem Trümmergrundstück an der Königstrasse in Altona Steine für das 1948 erbaute Gemeindehaus. Foto: Archiv Hermann Schaps.

Die schweren Luftangriffe auf Hamburg im Sommer 1943? Der erste Angriff erfolgte in einer Nacht von Sonnabend auf Sonntag. Mein Vater und ich gingen durch den Knickweg zur 10 Uhr-Messe. Es war eine unheimliche Stimmung. Die Sonne kämpfte erfolglos gegen den Qualm der brennenden Stadt an. Sie war nur als Scheibe erkennbar. Ruß rieselte auf uns hernieder. Überall lagen die bis dahin unbekanntesten Staniolstreifen und Unmengen von Flugblättern, die von den einfliegenden Maschinen neben den Bomben über der Stadt abgeladen worden waren. In der Kirche waren nur wenige Gläubige. Pastor Stemick feierte einen stillen, eindrucksvollen Gottesdienst.

Nach der Zerstörung ganzer Stadtteile fanden viele Ausgebombte Unter-

kunft in den nahezu unbeschädigten Quartieren im Norden der Stadt, unserem Gemeindegebiet.

Die Gemeinde wuchs sprunghaft an. Das ging nach Kriegsende weiter. Viele Flüchtlinge und Heimatvertriebene aus katholischen Gebieten fanden hier ihre Bleibe. Der Pfarrer sah es als eine seiner Aufgaben an, die Kinder und Jugend-

lichen in dieser Notzeit um sich zu scharen. Es entstanden Kinder- und Jugendgruppen.

Es gab Gemeindefeste, Tanzfeste, Ausflüge auf offenen Lastwagen nach Ratzeburg. Alles dieses diente dazu, Altingesessene, Ausgebombte und Flüchtlinge zusammenzubringen und ihnen ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu vermitteln. Aus diesen Anfängen sind Messdienernunden, Kirchenchor und Kolpingfamilie entstanden. Paare fanden zueinander und schlossen den Bund fürs Leben.

So wurde auch für mich die Gemeinde Heilige Familie ein Teil meines Lebens.

Hermann Schaps

2. Ohlsdorfer Friedensfest

Bombenopfergedenken auf dem Friedhof Ohlsdorf?

Bereits zum zweiten Mal fand im Sommer 2010 das Ohlsdorfer Friedensfest (OFF) statt. Das ursprüngliche

sen. Doch diese Katastrophe war kein Naturereignis, sondern ein Ergebnis der nationalsozialistischen Herrschaft. Die

**Die Gruppe Rotdorn spielte zur Eröffnung des 2. Ohlsdorfer Friedensfestes.
Foto: Senenko.**



Anliegen, dem einseitigen Gedenken rechter Kameradschaften an die Hamburger Opfer des Feuersturms 1943 etwas entgegen zu setzen, hat sich zu einem eigenständigen, äußerst vielfältigen Programm entwickelt, das von zahlreichen Vereinen gestaltet wird. Vom 24. Juli bis 8. August 2010 fanden viele Veranstaltungen an den Sammelgräbern der Bombenopfer auf dem Friedhof Ohlsdorf statt. Anlass und Anliegen haben die Veranstalter in ihrem Aufruf wie folgt formuliert: „Der Hamburger Feuersturm im Juli und August 1943 hat zahlreiche Opfer unter den Hamburgerinnen und Hamburgern verursacht, viele Überlebende traumatisiert und tiefe Spuren im Stadtbild hinterlas-

Opfer des Bombenkrieges dürfen nicht dazu missbraucht werden, die Ursachen des zweiten Weltkrieges umzudeuten und die Verbrechen des Nationalsozialismus zu relativieren.“ Deshalb laute die Botschaft, die von diesem Aufruf ausgehe: Nie wieder Krieg, nie wieder Faschismus. Da mit dem Ende jener Generation, die noch Bombenkrieg und Faschismus erlebt hat, die mündliche Überlieferung aufhört, müssten deshalb „neue Formen der Erinnerung“ gefunden werden, meinen die Veranstalter. Dabei stellt sich das Friedensfest bewusst den schwierigen Fragen, die der Veranstaltungsort hervorrufen muss. Wer waren die Opfer des Bombenkrieges? Mitten im Krieg gab es

Verfolgung und Widerstand. Welche Opfer waren hier zu beklagen? In welchem Zusammenhang stehen Nazidiktatur, Verfolgung und Krieg?

Die Bredel-Gesellschaft beteiligte sich 2010 wie bereits im Vorjahr mit einer dreistündigen Lesung. Zehn Bürgerinnen und Bürger lasen am 8. August am Bombenopfer-Sammelgrab Auszüge aus

Büchern bekannter Literaten oder eigene Texte. Am Ohlsdorfer Friedensfest im Sommer 2011 wird sich die Bredel-Gesellschaft mit einer Radrundfahrt zu den Gräbern hingerichteter Wehrmachtsdeserteure über den Friedhof Ohlsdorf beteiligen.

-nko

Opfer der Wehrmachtsjustiz

Erinnern an Hamburgs Deserteure und Wehrkraftzersetzer

Im Jahr 2006 wandte sich die in Schweden lebende Elke Olsson (Jg. 1939) an die Willi-Bredel-Gesellschaft, um etwas über das Schicksal ihres Vaters Willi Ditt-

mann zu erfahren. Der Wehrmachtsdeserteur Dittmann war noch im Februar 1945 am Höltigbaum in Rahlstedt wegen "Fah-



Am Soldatenfriedhof Ohlsdorf verlas im Juni 2010 der Künstler Uwe Schmidt erstmals die Namen von 68 hier bestatteten Deserteuren und Wehrkraftzetzern. Foto: Kamal Salehezadeh.

nenflucht" hingerichtet und sein Leichnam auf dem Friedhof Ohlsdorf verscharrt worden. Wie wir im Rundbrief 2010 vermeldet hatten, konnten wir zwar

erwirken, dass für Dittmann in seiner Heimatstadt Kiel im Frühjahr 2009 ein Stolperstein verlegt wurde, aber eine

Der in Hamburg geborene Ludwig Baumann, selbst einst wegen Fahnenflucht zum Tode verurteilt, fordert ein Deserteursdenkmal in seiner Vaterstadt. Das Bild zeigt ihn bei der Ehrung der Wehrmachtsdeserteure im Juni 2010 am Soldatenfriedhof Ohlsdorf. Foto: Kamal Salehazadeh.



Entschädigung verwehrte das Land Schleswig-Holstein den Töchtern Dittmanns.

Der Fall Dittmann brachte einiges ins Rollen. Der Historiker Herbert Diercks hatte bereits 1992 festgestellt, dass zu den in den 1950er Jahren zum Soldatenfriedhof Ohlsdorf umgebetteten Gräbern auch die sterblichen Überreste zahlreicher Opfer der NS-Militärjustiz gehörten. Dort liegen sie bis heute nicht unterscheidbar von den Gräbern der gefallenen Soldaten.¹

Ich fasste mit Hilfe der KZ-Gedenk-

stätte Neuengamme, der Friedhofsverwaltung und der Historiker Ursel Hochmuth und Andreas Seeger die bereits bekannten Namen der Hinrichtungsoffer zusammen, ergänzte sie um einige selbst ermittelte und kam auf eine Zahl von 68 hingerichteten Deserteuren und Wehrkraftzersetzer, die auf dem Soldatenfriedhof liegen. Diese 68 Namen wurden bei Veranstaltungen am 5. Juni 2010 auf dem Friedhof Ohlsdorf und am 11. September 2010 beim Kriegerdenkmal am Stephansplatz öffentlich verlesen. Die Teilnahme vieler Vereine, der Betroffene-

Ein Bündnis zahlreicher Vereine erinnerte am 11. September 2010 am „Kriegsklotz“ am Stephansplatz an die Opfer der Nazi-Feld- und Kriegsgerichte und forderte die Schaffung eines Deserteursdenkmals in Hamburg. Foto: solid Hamburg.





Unser Mitglied Franz-Josef Peine bei der Lesung der 68 Namen am „Kriegsklotz“. Ihm als Abgeordneten war es maßgeblich zu verdanken, dass die Bezirksversammlung Nord unser Deserteursprojekt finanziell unterstützte. Foto: Bert Wahls.

nen und der KZ-Gedenkstätte Neuengamme zeigt, dass die Aufarbeitung der Verbrechen der Wehrmachtsjustiz in Hamburg überfällig ist.² Sowohl der 90jährige Ludwig Baumann, selbst einst zum Tode verurteilter Deserteur, heute Vorsitzender der "Bundesvereinigung Opfer der NS-Militärjustiz", als auch der Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme Detlef Garbe beteiligten sich an den bisher drei Veran-

staltungen. Auch die Bezirksversammlung Hamburg-Nord hat mehrfach unsere Bemühungen finanziell gefördert (auch wenn die Bewilligung durch die Abgeordneten keineswegs einhellig ausfiel).

Die Bredel-Gesellschaft will nun die Ermittlungen auch im Jahr 2011 fortführen. Die Liste der 68 Namen kann nur ein Anfang sein. Wir wollen mit Hilfe eines Historikers versuchen, alle auf Ohls-



Auch die beiden Künstler Harald Meyer und Uwe Schmidt beteiligten sich an der dreistündigen Aktion am Stephansplatz. Im Bild die Skulptur „Der Deserteur“, geschaffen von Uwe Schmidt exklusiv für unser Projekt. Foto: Angelika Mundt.

dorf ruhenden Opfer der Nazi-Feld- und Kriegsgerichte aus der historischen Anonymität zu holen und ihre Namen, Gesichter und Biografien rekonstruieren.

Bei der Vorbereitung auf die Veranstaltung am 11. September am Stephansplatz hat sich ein Bündnis aus Vereinen und Künstlern gebildet, dem es um mehr geht als nur um die Opferrecherche. Das Bündnis strebt eine dauerhafte Form des Erinnerns an die Deserteure und die Wehrkraftzersetzer des 2. Weltkriegs in Hamburg an. Kein Platz sei dafür geeigneter als der Stephansplatz, sagte nach-

drücklich Detlef Garbe beim Zeitzeugengespräch am 5. Juni im Grünen Saal. Das Bündnis hat sich diese Forderung zu eigen gemacht. Ohne Zweifel würden, das ist allen bewusst, von solch einem Mahnmal auch Signale an die heutigen Soldaten und an die gegenwärtige Politik ausgehen. Wohl deshalb hat der CDU-geführte Senat auf eine Anfrage der Linksfraktion im Juli 2010 beschieden, er sehe für die Schaffung eines Deserteursdenkmals keinen Handlungsbedarf (Drucksache 19/6593).

René Senenko

- 1 Diercks, Herbert: Friedhof Ohlsdorf, Auf den Spuren von Naziherrschaft und Widerstand. Hg: Willi-Bredel-Gesellschaft, Hamburg 1992, S. 64ff.
- 2 An der Gestaltung der Veranstaltung am 11. September 2009, die unter dem Slogan „An die Opfer der NS-Militärjustiz erinnern!“ am Stephansplatz stattfand, beteiligten sich außer der Willi-Bredel-Gesellschaft die VVN-BdA Hamburg, die AG Neuengamme, die Deutsche Friedensgesellschaft (DFG-IdK und DFG-VK), das Hamburger Forum sowie das Hamburger Bündnis gegen Rechts, desgleichen die Künstler Uwe Schmidt und Harald Meyer und die Schauspieler Arnika L. Kuff und Wolf Wempe.

Kutscherhäuser, Wärterhäuser, Kola Fu Rundgang um das Gefängnis Fuhlsbüttel

Treffpunkt: Büro der Bredel-Gesellschaft, Im Grünen Grunde 1, U/S-Bahn Ohlsdorf.

Sonntag, den 29. Mai 2011, um 14 Uhr, Dauer ca. 2 Std.

Thematisiert werden die Historie und die aktuellen Bebauungsplanungen im Bereich Nesselstrasse und Am Weißenberge. Anschließend Besuch der Gedenkstätte Kola Fu.

Kostenbeitrag: 5 € / 3 €

Tamms Marinespeicher

Trotz aller Mäkelei an den 30 Millionen Euro, die der Senat dem Marinemuseumsammler Peter Tamm in den Achtersteven geblasen hat, um seiner Kollektion die Museumsweihe zu verpassen, trotz aller Backpfeifen wegen des militaristischen Charakters vieler Exponate, nun steht es da, das Schiffahrtsmuseum im Kaispeicher B der Speicherstadt. Eröffnet im Juni 2008 im Beisein von Bundespräsident Köhler, gehörten wir Bredels damals zu

noch weit schlimmer aus. Neun Etagen („Decks“) hat das Haus. Fängt man oben mit der Besichtigung an, also da, wo die Schiffsmodelle sich drängen, kann man spätestens auf Deck 6 keine Modelle mehr sehen. Anhäufungen von Schiffsmodellen wirken auf mich immer wie seelenlose Musterkollektionen. Mag es die Herzen von Sammlern und Bastlern erwärmen, in einem modernen Seefahrtsmuseum haben solche



Ein Blick in die kleine Abteilung zum Kieler Matrosenaufstand 1917. Obwohl es positive Ansätze gibt, kommt die Sozialgeschichte der Seefahrt in Tamms Museum viel zu kurz. Foto: Senenko, Januar 2010.

den Protestierern am Rande der hochoffiziellen Einweihung. Wir hatten gute Gründe für unseren Unmut. Der Senat sponserte „Leuchtturmprojekte“ wie das Tammuseum gar zu üppig. Ein Bruchteil der Zuwendung hätte genügt, um die Mittelkürzungen für die Hamburger Geschichtswerkstätten rückgängig zu machen.

Einen Besuch im „Internationalen Maritimen Museum“ sollte man wagen. Soviel vorab: Ohne die laute Kritik an Tamms Konzept sähe es im Museum

Staubfängerflotten nichts zu suchen. Der Nachteil einer von privaten Vorlieben und zufälligen Erwerbungen bestimmten Sammlung schlägt voll durch. Wenn sich dann noch des Hausherrn nur mühsam verdeckter Hang zu Marine und Militaria hinzu gesellt, wie es auf den Decksplanken im Kaispeicher B geschieht, dann sollte die Tammstiftung den Mut zur Umbenennung des Hauses aufbringen. Wie wär's mit „Marinespeicher“?

Wir kriegen hier den ganzen Tamm

serviert, einmariniert. Und deshalb erfüllt wohl die kleine Abteilung über den Kieler Matrosenaufstand von 1917 eine Alibi-aufgabe. Die Vitrinentexte im „Revolutionsgeviert“ sind etwas unbeholfen. Aber immerhin. Wenn eines Tages der große

gen Arbeitsbedingungen in den Häfen und an Bord der Containerschiffe und Handelsflotten nicht ausblenden. Solche Gedanken gehen einem durch den Kopf, sofern man sich von albernen Sammelstücken des maritimen Hobbyismus, den

**Die Gegenaktionen zur Museumseröffnung im Juni 2008 gehörten zu den fantasievollsten Protestformen der letzten Jahre in Hamburg.
Foto: Senenko.**



Steuermann an Deck nicht mehr Tamm heißt, sollte man – so unsere Gratisempfehlung – dieses bescheidene sozialgeschichtliche Refugium im Haus etwas ausbauen. Auch sonst gibt es im Museum durchaus gute Ansätze zu entdecken. Sie müssen nur entwickelt werden. Die Gestalter haben es zwar vermocht, das alte Gebälk und Gemäuer des Kaispeichers zur Geltung zu bringen. Aber das allein macht noch kein Museum. Auch darf eine zeitgemäße Dauerausstellung die heuti-

Uniformen, Orden und Helmen, nicht blenden lässt.

Und noch etwas. In den Titel der Tammschen Ausstellung hat sich die Vokabel „International“ verirrt. Ob es wegen der Seestücke britischer Marinemaler oder wegen der Büste eines chinesischen Seefahrers so heißt, weiß man nicht. Wegen eines von beiden muss es wohl sein.

-nko

Der Stein des Anstoßes kommt in Bewegung

Neues zum Hummelsbüttler Kriegsdenkmal

2007 berichteten wir im Rundbrief über das Hummelsbüttler Kriegsdenkmal, dessen Inschrift – „Unseren Helden 1914–1918 1939–1945“ – ein zutiefst kriegsverherrlichendes Geschichtsbild



Dieses Denkmal in Hummelsbüttel steht für die antidemokratischen und faschistischen Kräfte, die sich mit dem Scheitern der imperialistischen Politik nach dem 1. Weltkrieg nicht abfinden wollten und die die Weimarer Republik zerstörten. Foto: nfa.

vermittelt. Alle Versuche, das Denkmal mit einer Kommentierung zu versehen, waren am Widerstand der CDU gescheitert. Mit dem Einzug der Partei „Die Linke“ (PDL) in die Bezirksversammlung

Wandsbek im Jahre 2008 unternahmen einige Mitglieder der Willi-Bredel-Gesellschaft zusammen mit Gert Schlüter, dem Vertreter der PDL im Regionalausschuss Alstertal, einen erneuten Anlauf, dieses ideologisch geprägte Denkmal zu demokratisieren. Mit einer großen Anfrage und zwei Anträgen im Regionalausschuss Alstertal wurde wieder Bewegung in die Sache gebracht.

Die Antwort des Bezirksamts Wandsbek (Drucksachen-Nr. 18/1716) auf die Anfrage der Linken brachte ans Licht, dass es in den letzten zehn Jahren regelmäßig Eingaben empörter Bürger gab, die eine zusätzliche Kommentierung des Denkmals forderten, ohne dass die zuständigen Behörden Veränderungsbedarf erkennen konnten. Die beiden Anträge, zunächst von der PDL, dann von der GAL im Regionalausschuss Alstertal anschließend eingebracht, wurden von der CDU und FDP abgelehnt, wie auch nicht anders zu erwarten war. Dabei war die Forderung nach zusätzlicher Kommentierung dieses Denkmals nicht einmal besonders herausfordernd. Während der Sitzung des Ausschusses 22. April 2010, in dessen Verlauf der zweite Antrag verhandelt wurde, ließen es sich dann Vertreter der CDU nicht nehmen, ihr konservatives Geschichtsbild kund zu tun. Das leidenschaftliche Plädoyer von Gert Schlüter (PDL) wurde von ihnen mit Worten wie – wir verbitten uns Ihre Versuche, uns hier ideologisch zu beein-

flussen – abgebügelt. Und eine CDU-Abgeordnete verstand gar nicht, warum GAL und PDL an der Aufschrift „Unseren Helden“ überhaupt Anstoß nähmen. So erfuhr man aus ihrem Mund, dass sie einmal in Polen gewesen sei, und auf den dortigen Soldatengräbern des 2. Weltkrieges habe sie häufig die polnische Aufschrift „Unseren Helden“ gesehen. Da diese Frau keine Scheu hatte, die Soldaten von Hitlers Vernichtungsfeldzug auf eine Stufe zu stellen mit den tapferen Verteidigern Polens, war beklemmend und erinnerte auf fatale Weise an das Geschichtsbild der 50er-Jahre. Doch ist in dieser Sache noch nicht das letzte Wort gesprochen.

Nicht zuletzt die verbohrte Haltung der Alstertaler CDU brachte den Friedensforscher Peter Lock auf den Plan, der mit diversen Eingaben an die Bezirksversammlung Wandsbek zusätzlichen Druck aufbaute. Selbst die MOPO berichtete am 17. September 2010 über das Denkmal und die jahrelangen Auseinandersetzungen über die Umgestaltung. Nun endlich scheint sich das Blatt zu wenden: Eine interfraktionelle Arbeitsgruppe der Bezirksversammlung Wandsbek ist beauftragt worden, bis Ende April 2011 einen Vorschlag zur Denkmalsergänzung vorzulegen.

nfa / nko

18. Fuhlsbüttler Filmtage – Filme von Christian Geissler

Selten haben wir uns mit der Vorbereitung der Filmtage so schwer getan wie dieses Mal. Aber, gut Ding will Weile haben, soll heißen, Christian Geisslers Werk ist sehr vielfältig und eine geeignete Auswahl daraus fiel uns nicht leicht. Immerhin drehte er 20 Dokumentarfilme und darüber hinaus wurden mehrere seiner literarischen Arbeiten für das NDR-Fernsehen verfilmt. Nach langen Diskussionen fiel die Wahl schließlich auf den Fernsehfilm „Schlachtvieh – Fernsehspiel für Menschen in einem unterentwickelten Land“ und den Dokumentarfilm „Himmelstraße“, weil damit die ganze Bandbreite seines Filmschaffens abgedeckt wurde.

Beide Filme stießen auf ein reges In-

teresse. Bemerkenswert auch, dass Bewohner der Himmelstraße den Weg aus Winterhude nach Fuhlsbüttel fanden. Und dann kamen auch Leute, die Christian Geissler persönlich kannten. So z. B. Uta Metzger, die ein Porträtfoto von Christian Geissler vor über zwanzig Jahren angefertigt hatte, dass über den Umweg einer Veröffentlichung, die ihr selbst unbekannt geblieben war, von uns für das Plakat und den Flyer der Filmtage verwendet worden war. Kurios auch, dass sie auf einer Verteilerliste der Willi-Bredel-Gesellschaft steht und so den Flyer zugesandt bekommen hatte. Also, wieder einmal ereigneten sich, noch bevor es richtig losging, viele interessante Dinge.

Und, um es dann so richtig spannend zu machen, begannen die Filmtage wieder einmal ganz „unfilmisch“. Immerhin war Christian Geissler nicht nur ein sehr guter Dokumentarfilmer, sondern gilt auch als einer der bedeutendsten Literaten der radikalen Linken. Von daher war es uns auch wichtig, darüber zu berichten. Geissler Werk beschreibt immerhin einen Zeitrahmen von rund 80 Jahren Arbeiterbewegung und militantem linken Widerstand gegen Faschismus und staatli-

buch geschrieben hatte und der unter der Regie von Egon Monk entstand. In dem Film geht es um eine merkwürdige Reise in einem TEE-Zug zu Zeiten des bundesdeutschen Wirtschaftswunders und der Diskussion um die Wiederbewaffnung. Die Zugfenster lassen sich nicht öffnen, die Telefonverbindung ist gekappt, Zugteile sind gesperrt. Die Indizien mehren sich, dass eine geheime militärische Macht den Zug für ihre Zwecke missbraucht. Eine Zugbegleiterin, die die



Ein Winterhunder Original aus der Himmelstraße: Der Fahrradmechaniker „Kuddel“, 1975. Foto: NDR-Dokumentation „Himmelstraße“.

che Repression. Sein Werk ist sicher in dieser Form einzigartig in der Literaturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland und seine Romantrilogie „Das Brot mit der Feile“ (1973), „Wird Zeit, daß wir leben“ (1976) und „kamalatta“ (1988) ist, ähnlich wie die Ästhetik des Widerstands von Peter Weiss, ein Epos des politischen Widerstands in Deutschland.

Am ersten Abend der Filmtage lief der Fernsehfilm „Schlachtvieh“ von 1963, für den Christian Geissler das Dreh-

mysteriösen Vorgänge aufklären will, wird durch die Mehrheit der Reisenden davon abgehalten. Mit frechen Dialogen von Christian Geissler und von Egon Monk gekonnt in Szene gesetzt, ist der Film ein überaus interessantes Dokument, dass auch die politische Aufbruchstimmung vor 1968 gut in Szene setzt.

Ab 1969 arbeitete Christian Geissler als Dokumentarfilmer und war zeitweise als Dozent an der Deutschen Film- und Fernsehakademie in Berlin tätig. Er

produzierte für den NDR eine ganze Reihe von Filmen, so z. B. die 1975 entstandene Dokumentation mit dem Titel „Himmelstraße“, der am zweiten Abend gezeigt wurde. Darin werden eine Winterhuder Arbeiterstraße, zwischen Alsterdorfer und Ohlsdorfer Straße gelegen, und ihre Anwohner vorgestellt. Geissler gab mit dem Film den in dieser Straße lebenden Menschen eine Plattform, über ihre Le-

der erzählten Geschichte von unten die Arbeit der Geschichtswerkstätten vorwegnahmen. Dies wurde besonders an der Sequenz über den Arbeiterwiderstand gegen den Versuch eines Naziaufmarsches in der Himmelstraße deutlich. Spannend waren auch seine Erinnerungen an einen weiteren Protagonisten im Film, den er selbst kennen gelernt hatte, nämlich den Fahrradhöcker „Kuddel“.

Erkennen Sie diesen Herren: Der Schauspieler Gert Hauke, in: Schlachtvieh, 1963. Foto: NDR-Fernsehfilm „Schlachtvieh“.



bensentwürfe und -realitäten ungefiltert zu erzählen. Er schuf damit einen Beitrag zur erzählten Geschichte von unten.

In Anschluss daran trug Hans-Kai Möller eine Reihe von interessanten Aspekten rund um den Film „Himmelstraße“ vor. Er führte z. B. aus, dass Geissler die Lebensgeschichte eines Interviewpartners als Anregung für die Romanfigur des „Rigo“, eines militanten Arbeiters, in seinem ein Jahr später veröffentlichtem Buch „Wird Zeit, daß wir leben“ verarbeitete. Auch stellte Hans-Kai Möller in seinem Vortrag überzeugend dar, dass Geisslers Dokumentarfilme mit dem Konzept

Dieses Winterhuder Original reparierte für wenig Geld Fahrräder, was ihn gerade bei dem weniger zahlungskräftigen Publikum beliebt machte. Im Anschluss daran entspann sich noch eine interessante Unterhaltung zwischen den Besuchern über weitere Begebenheiten um die Himmelstraße, die von Kneipen wie der „Zwitscherecke“ zu vergessenen Betrieben reichte. Am Ende stand die Erkenntnis, dass Alltagsgeschichte richtig spannend ist.

nfa

„Hömma, der Pott kocht!“

Unter diesem Motto fand vom 13. bis 16. Mai 2010 eine Exkursion der Bredel-Gesellschaft ins Ruhrgebiet statt. Unbeeindruckt vom Kulturhauptstadt-Rummel besichtigten zwanzig Teilnehmer mehrere Museen entlang der „Route Industriekultur“. Diese Route ist ein Pro-

zigartige Ensemble der Hebewerktechnik bestaunen, das 1899 eingeweiht wurde und bis 1970 im Betrieb war. Weiter ging es nach Dortmund in unser kleines Hotel, und der Tag klang erholungsam aus im Gasthaus „Zur Brücke“ mit Essen, Trinken und guten Gesprächen.



Das alte Schiffshebewerk Henrichenburg. Der Trog wurde in dieser Konstruktion nicht hochgezogen sondern durch Auftriebskörper hochgedrückt. Das Verfahren ist sehr ökonomisch, da quasi nur die Reibung in dem Gerüst überwunden werden musste. Ein Elektromotor mit 110 kW war ausreichend. Foto: Ulrich Dübgen, 2010.

jekt des Kommunalverbandes Ruhrgebiet (KVR) und verbindet auf einem 400 km langen Rundkurs 25 Sehenswürdigkeiten aus 150 Jahren Industriegeschichte des Ruhrgebietes.

Schon auf der Anreise am Donnerstag wurde beim alten Schiffshebewerk Henrichenburg, dem „Aufzug der schwimmenden Riesen“, ein Zwischenstopp eingelegt. Wir konnten dieses ein-

Am Freitag folgten wir zuerst der Einladung des Fritz-Hüser-Instituts (FHI), in dem sich seit 2009 die Privatbibliothek von Willi Bredel befindet (siehe auch Rundbrief 2010). Für viele von uns war es ein Wiedersehen mit Willis Bücherschatz. Nach einer Einführung von Frau Palm, der Leiterin des FHI, wurde ein von Hans-Kai Möller verfasster Beitrag über Bredels Beziehung zum Ruhr-

Bild rechts: Der ‚Schichtwechsel‘ wird halbjährlich von der Geschichtswerkstatt Oberhausen herausgegeben. Die Ausgabe 2/2007 zeigt die denkmalgeschützten Übertageanlagen des Schachts IV der Zeche Osterfeld aus dem Jahr 1921. Obwohl denkmalgeschützt, ist die Anlage vom Einsturz bedroht. Das Besondere dieser Anlage ist die Verkleidung des Förderturms mit einem Stahlskelettfachwerk. Der Turm erinnert nicht zufällig mehr an ein Hochhaus denn an einen Förderturm. Es war durchaus Absicht, den industriellen Charakter der Anlage zu kaschieren und ‚umweltverträglich‘ zu gestalten. Die Stahlskelettbauweise wurde wenige Jahre später im großen Stil in der Zeche Zollverein verwendet, die heute als UNESCO-Weltkulturerbe ausgezeichnet ist.

Ausgabe 2/2007 November 2007 3,- €

Schichtwechsel

Journal für die Geschichte Oberhausens

Journal für die Geschichte Oberhausens

Schacht IV Der Turm stürzt ein



Leben und Wohnen
Arbeiterfrauen in
Werkssiedlungen



Gedenken und Erleben
Die Parklandschaft
Westfriedhof Lirich

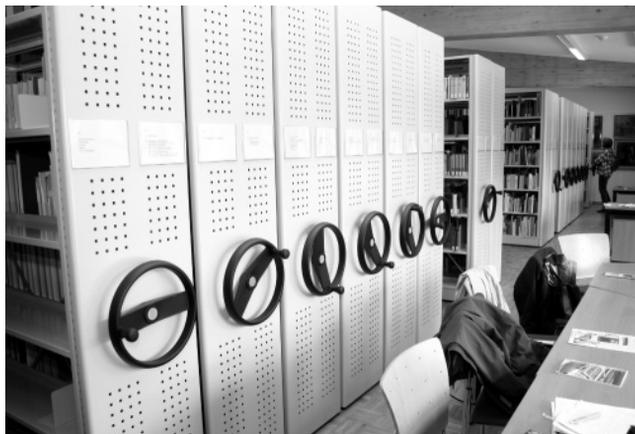


Eigensinnig und aufrichtig
Der Wehner von Oberhausen
Willi Meinicke

gebiet und dessen Begegnungen mit dem Bergmann und Schriftsteller Max von der Grün (teilweise veröffentlicht im Rundbrief 2010) vorgestellt. Anschließend wurde im Archiv gestöbert, u. a. auch im literarischen Nachlass von Max von der Grün. Im FHI wird Bredel derzeit erfreulich gut präsentiert: auf Tafeln und in Vi-

te Jupp Peine und Werner Cichowski begleiteten: Sie konnten viel aus dem Leben im Ruhrgebiet, ihrer Tätigkeit unter Tage und als Gewerkschafter erzählen, und sie haben die Führung durch manche Anekdote interessant und humorvoll ergänzt.

Wer nicht zu müde war nach die-



Das Archiv des Fritz-Hüser-Instituts für Literatur und Kultur der Arbeitswelt. In diesen schlichten aber funktionellen Regalen hat die Bibliothek Willi Bredels eine neue Heimat gefunden. Foto: Ulrich Dübgen, 2010.

trinen wird über Leben und Werk von Willi Bredel berichtet. Nach diesem Besuch, bei dem eher unsere Gedanken und Emotionen angesprochen wurden, gingen wir zum Essen in den „Pferdestall“, dem ehemaligen Stall für die Grubenpferde und heutigen Restaurant der Zeche Zollern II/IV, das sich gleich neben dem FHI befindet.

Die Zeche Zollern galt bei ihrer Einweihung 1889 als Musterzeche der Gelsenkirchener Bergwerks AG. Ihre Architektur entstand in der Übergangsperiode vom Historismus zum Jugendstil, der Jugendstil dominiert jedoch und ist vor allem am Portal der Eingangshalle zu bewundern. Seit 1999 ist die ehemalige Zeche als Museum für die Öffentlichkeit zugänglich. Es tat uns Bergbau-Laien gut, dass uns die beiden ehemaligen Bergleu-

sem anstrengenden Tag, fuhr noch mit nach Oberhausen, um einen freundschaftlichen Besuch bei den Kollegen der dortigen Geschichtswerkstatt zu machen. Die Räume der Geschichtswerkstatt liegen mitten auf dem Werksgelände der ehemaligen Zinkfabrik Altenberg (heute: LVR-Industriemuseum). In gemütlicher Runde fand bei einigen Bieren ein lebhafter Erfahrungsaustausch statt, der später im Lokal „Bootshaus“ mit Blick auf den Rhein-Herne-Kanal fortgesetzt wurde. Während die Bredels besonders von dem zweimal jährlich erscheinenden kritischen Geschichtsjournal „Schichtwechsel“ der Geschichtswerkstatt Oberhausen beeindruckt waren, beneideten die Oberhausener uns um die öffentliche Förderung der Geschichtswerkstätten in Hamburg. Im September 2011 soll der Dialog

auf einer Geschichtswerkstätten-Tagung im „Grünen Saal“ in Hamburg-Ohlsdorf fortgesetzt werden. Vielleicht erscheint ja auch irgendwann ein Geschichtsjournal der Hamburger Geschichtswerkstätten!

Am Sonnabend trafen wir uns vor dem Deutschen Bergbaumuseum in Bochum. Wir hatten uns einen schlechten Tag ausgesucht: anscheinend war das halbe Ruhrgebiet hier verabredet... Aber unsere Begleiterin kannte sich gut aus: Sie schleuste uns durch einen nicht öffentlichen Gang, durch den wir „einfahren“

de wieder ans Tageslicht geholt wurden. Nach dem „Ausfahren“ blieb uns noch Zeit, die hochinteressanten Sammlungen, Ausstellungsstücke und Modelle dieses größten Bergbaumuseums der Welt zu bestaunen, das in den 30er-Jahren errichtet wurde. Den Abschluss unseres Besuches bildete eine Fahrt mit dem Förderkorb auf das Fördergerüst, wo in 25m Höhe der Wind sauste. Bei herrlichem Wetter hatten wir einen weiten Blick auf Bochum, das Ruhrgebiet und unser nächstes Ziel: Das Industriemuseum

Eingang zur Maschinenhalle der Zeche Zollern. Die üppige Jugendstildekoration erinnert ein wenig an die Pariser Metro. Die Stahlkonstruktion ist hochmodern und funktionell und steht in einem gewissen Widerspruch zur Dekoration. Eine adäquate Formsprache ist erst in den 20er-Jahren entstanden.
Foto: Ulrich Dübgen, 2010.



konnten. Obwohl die Stollen, Schächte und Gänge nur der Wirklichkeit nachgebildet sind, hatten wir das Gefühl, als seien wir „unter Tage“. Dieses Anschauungsbergwerk unter dem Museum hat ein Streckennetz von 2,5 km. Es zeigt die Entwicklung der Kohlegewinnung unter Tage: Vom dampfbetriebenen Kohlebrecher (den wir eigenhändig ausprobieren durften) bis zum vollautomatischen Abbau mittels gigantischer Maschinen konnten wir verfolgen, wie sich die Arbeit des Bergmanns verändert hat. Berührend war es für uns, die Rettungskapsel zu sehen, mit der die Eingeschlossenen von Lenge-

Heinrichshütte Hattingen.

Die 1854 gegründete Heinrichshütte war eines der traditionsreichsten Hüttenwerke des Ruhrgebiets. Bis zu ihrer Stilllegung 1987 wurden hier Koks, Eisen und Stahl produziert, gegossen, geschmiedet und gewalzt. Danach wurde das Hochofenwerk zum Industriemuseum ausgebaut, und im Jahre 2000 eröffnet. Wieder hatten wir eine hervorragende Führung, und wir folgten „dem Weg des Eisens“ vom Labor, in dem der Eisengehalt des Erzes ermittelt wurde bis zum ehemaligen Abstich am Hochofen. Wir stiegen auf die Bühnen des Hoch-



Museumshochofen der ehemaligen Heinrichrichshütte. Im Hintergrund ist der eigentliche Hochofen zu sehen. Die dicken Eisenrohre davor dienen dem Transport des Gichtgases. Es tritt oben aus dem Hochofen aus, wird dann hoch erhitzt und weiter unten wieder in den Hochofen eingeblasen. Das Gerüst um den Hochofen dient der Steuerung, Wartung und Versorgung. Foto: Michael Schöpzinsky, 2010.

ofens, wo uns Wind und Kälte schüttelten. Uns wurde von der schweren Arbeit der Hochöfner berichtet, vom Kampf der Gewerkschaften für mehr Sicherheit und Arbeitsschutz. Nach „getaner Arbeit“ besuchten wir die wunderschöne Altstadt von Hattingen und erwärmten uns in einem der übrigen Lokale mit geistigen und anderen Getränken.

Am Sonntag schließlich bestand auf der Heimreise noch die Möglichkeit, das neu eröffnete Ruhrmuseum auf dem riesigen Gelände der ehemaligen Zeche Zollverein in Essen zu erkunden. Besonders interessant waren die zahlreichen Exponate zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Ruhrgebiet, auch hier konnten unsere Kumpel Jupp und Werner viel Wissenswertes aus ihrer langjährigen politischen Erfahrung berichten.

Zwei Fragen blieben am Ende der Reise offen: Wo gibt es die beste Curry-Wurst und wann wird die nächste Exkursion in den Pott angeboten?

Ulla Suhling/Hans Matthaei

Termine 2011

Apr	So 4 14:30 Uhr	Eröffnung der neuen Dauerausstellung „Leidensweg und Behauptung – Matla Rozenberg“	Wilhelm-Raabe-Weg 23 (S-Bf. Flughafen)
Mai	So 8 15:00 Uhr	Friedensfest am Kriegsklotz	Kriegsklotz am Damm- tor, Stephansplatz

Mai	So 15 10:00 Uhr	Verfolgung und Widerstand. Fahrradrundfahrt über den Ohlsdorfer Friedhof	U/S Ohlsdorf, Ausgang Friedhof
	So 29 14:00 Uhr	Rundgang um das Gefängnis Fuhlsbüttel	Büro der WBG Im Grünen Grunde 1d
Jun	So 26 10:00 Uhr	Literarischer Spaziergang über den Ohlsdorfer Friedhof	U/S-Bahn Ohlsdorf, Ausgang Friedhof
Jul	So 31 15:00 Uhr	Ohlsdorfer Friedensfest: Fahrradtour zu Gräbern von Wehrmachtsdeserteuren	
Aug	So 21 10:00 Uhr	Literarischer Spaziergang über den Ohlsdorfer Friedhof	U/S-Bahn Ohlsdorf, Ausgang Friedhof
Sep	So 4 14:00 Uhr	Rundgang Flughafen Fuhlsbüttel	Wilhelm-Raabe-Weg 23 (S-Bf. Flughafen)
	So 11 14:00 Uhr	Tag des offenen Denkmals: Rundgang um „Kriegsklotz“ und Gedenkmal	Kriegsklotz am Damm- tor, Stephansplatz
		Tag des offenen Denkmals: Die Zwangsarbeiterbaracken am Flughafen	Wilhelm-Raabe-Weg 23 (S-Bf. Flughafen)
	So 18 11:30 Uhr	Tag des Friedhofs: Rundgang über den jüdischen Friedhof Ilandkoppel	Infostand der Willi- Bredel-Gesellschaft auf dem Festgelände des Friedhof Ohlsdorf
		Tag des Friedhofs: Verfolgung und Widerstand. Rundgang über den Ohlsdorfer Friedhof	
So 25 10:00 Uhr	Verfolgung und Widerstand. Radtour über den Ohlsdorfer Friedhof	U/S Ohlsdorf, Ausgang Friedhof	
Nov	Do 24	Filmtage Filme nach Werken von Willi Bredel und zwei seltene Dokumentarfilme zu seiner Lebensgeschichte	Grüner Saal, Im Grünen Grunde 1d
	Fr 25 19:30 Uhr		

Aufnahmeantrag

Ich will Mitglied der Willi-Bredel-Gesellschaft – Geschichtswerkstatt e.V. werden.

Ich zahle ab einen Jahresbeitrag von €

Ich ermächtige die Willi-Bredel-Gesellschaft, meinen Jahresbeitrag von mindestens 30 € bis auf Widerruf zu Lasten meines Kontos durch Lastschrift einzuziehen.

Kontonummer

Bankleitzahl

Bank/Sparkasse

Kontoinhaberin (falls nicht identisch mit dem Mitglied)

Name

Vorname

Straße und Hausnummer

Postleitzahl

Ort

Geburtsdatum

Telefon/Fax

eMail

Unterschrift

Datum

Impressum

Willi-Bredel-Gesellschaft
Geschichtswerkstatt e.V.
Im Grünen Grunde 1b
22337 Hamburg

Tel (040) 59 11 07

Fax (040) 59 13 58

eMail

willi-bredel-gesellschaft@t-online.de

Web www.bredelgesellschaft.de

Öffnungszeiten Di. 15–18 Uhr und nach Vereinbarung

Spendenkonto 1057210104

Bank Hamburger Sparkasse

BLZ 200 505 50

Redaktion Hans Matthaei, Hans-Kai Möller, Holger Tilicki, Michael Schöpzinsky, nfa.

Gestaltung Michael Schöpzinsky

Koordination Holger Tilicki

Gefördert von der Freien und Hansestadt Hamburg

Redaktionsschluss 20.02.2011

Druck A.S. Müller Sofortdruck GmbH,
Hamburg

Auflage 1.200

Artikel von Gastautoren spiegeln nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

